

## Nr. 1065

### Die Superviren

von Peter Griese

In folgerichtiger Anwendung seiner durch die BASIS-Expedition erworbenen Erkenntnis-se und Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrech-nung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß in-zwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat eine großangelegte Expedition zum galaktischen Kugelsternhaufen M 3 gestartet, weil er dort die Porleyter, die Vorläufer der Ritter der Tiefe, zu finden hofft. Während Perry Rhodans Expedition mit immer neuen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, treten auch auf dem Planeten Lokvorth, wo Quiupus Versuche in ein entscheidendes Stadium treten, beträchtliche Komplikationen auf. Quiu-pus Produkte werden frei - DIE SUPERVIREN ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Sarga Ehkesh - Ein Opfer der Superviren.*

*Quiupu - Sein Experiment droht zu scheitern.*

*Srimavo - Das geheimnisvolle Mädchen taucht wieder auf.*

*Jakob Ellmer und Parnatzel – Sie suchen Sphinx.*

*Galbraith Deighton - Der Gefühlsmechaniker fliegt nach Lokvorth.*

1.

Die Leiterin der wissenschaftlichen Expedition auf dem Planeten Lokvorth hockte trüb-sinnig in ihrer Privatkabine. Seit einem halben Jahr lebte sie jetzt auf dem zweiten Plane-ten der kleinen gelben Sonne Scarfaaru. Erreicht hatte sie in dieser Zeit herzlich wenig.

Offiziell war sie die verantwortliche Chefin der Wissenschaftlergruppe, aber die Wahrheit sah ganz anders aus. Was auf Lokvorth geschah oder nicht geschah, bestimmte letztlich allein der sonderbare kosmische Findling Quiupu, der im Auftrag Perry Rhodans hier ein Experiment gestartet hatte, von dem er selbst nicht zu wissen schien, zu welchem Ergeb-nis es führen würde.

Quiupu hatte sich von Anfang an als unbeugsamer Einzelgänger erwiesen, der es nicht für notwendig erachtete, die 120 Wissenschaftler an seinem Versuch zu beteiligen oder ihnen zu erklären, worum es überhaupt ging.

Alles, was für Sarga Ehkeshs Leute geblieben war, waren ein paar Arbeiten, die man al-lenfalls als Handlangerdienste bezeichnen konnte. Der Gesamtzusammenhang von Quiu-pus Experiment blieb sogar der geschulten Exobiologin und Genforscherin unbekannt.

Sarga Ehkesh ging unruhig auf und ab. Ihr Blick fiel auf die Kochnische, die direkt an ih-ren Wohnraum angrenzte. Früher war es ihre Leidenschaft gewesen, erlesene Speisen

1

zuzubereiten. Jetzt lagen die Einrichtungen der Küche unberührt da. Alle paar Tage kam ein Reinigungsroboter und säuberte die ohnehin glänzenden Chromplatten.

Die Frau verspürte keine Lust, etwas für ihr Hobby oder ihre Aufgabe als

Wissenschaftlerin zu tun. Quiupu ließ niemand in die Hauptkuppel der Forschungsstation. Nur die La-borantin Adelaie durfte gelegentlich dort hinein. Aber die junge Frau verstand zu wenig, als daß sie sich ein Bild vom wahren Charakter des Experiments hätte machen können.

Quiupu bestimmte, was zu geschehen hatte. Das hatte er sich ausgebeten, und Perry Rhodan hatte es ihm zugesichert. Sarga Ehkesh und Demos Yoorn, der Kommandant der Kogge LUZFRIG, waren zu Zuschauern degradiert, denen man sogar weitgehend das einzig sehenswerte Objekt vorenthielt.

Die kleine, schmale Frau setzte sich in einen Sessel und stützte ihre Hände in den Kopf. Ihr gegenüber hing die uralte Geige, die sie mit auf diese öde Welt gebracht hatte. Die Saiten waren gesprungen.

Sargas Gedanken gingen unbewußt an jenen Tag zurück, als dies geschehen war.

Sie hatte sich damals über dieses Kommando sehr gefreut. Nicht nur als Forscherin war die Aufgabe, Quiupu zu begleiten und zu unterstützen, hochinteressant gewesen.

Etwas anderes hatte sie nicht minder stark nach Lokvorth gelockt.

Vier Jahre vor ihrer Ankunft war hier ihr Vater, Prester Ehkesh, verschollen. Durch den Auftrag Rhodans hatte sie eine Chance gesehen, das geheimnisvolle Verschwinden ihres Vaters aufzuklären zu können.

Es hatte sich aufgeklärt, aber die Umstände, unter denen es geschehen war, waren nicht geeignet gewesen, ihre innere Ruhe zu finden. Zwar hatte sie ihrem Sohn Kirt Dorell-Ehkesh längst verziehen und sich mit ihm ausgesöhnt. Dennoch drang es immer wieder in ihr Bewußtsein, daß es letztlich Kirt gewesen war, der Prester Ehkesh getötet hatte.

Oder lebte ihr Vater noch?

Sie war damals in dem klaren Bewußtsein nach Lokvorth gegangen, ihn hier lebend vorzufinden.

Prester Ehkesh hatte auch noch gelebt. Aber er war mit einem riesigen Wurzelwesen eine unfreiwillige Symbiose eingegangen. Als dieses Wesen die Forschungsstation zum wiederholten Male angriff, hatte Kirt es getötet.

Und damit hatte er seinen Großvater getötet! schrie eine Stimme in ihr.

„Unsinn!“ schimpfte sie sich selbst und stand auf. „Kirt hat getan, was getan werden mußte. Er hat eine Gefahr für uns alle beseitigt. Außerdem hat er gar nicht gewußt, daß die Symbiose zwischen dem Wurzelwesen und Prester Ehkesh bestand.“

Sie kehrte langsam in die Wirklichkeit zurück, aber ihre Blick hing immer noch an den zerrissenen Saiten der Geige. Diese waren zersprungen, als die Detonation die Riesenwurzel getötet hatte.

Also hatte ihr Vater zu diesem Zeitpunkt doch noch gelebt!

Sarga spürte, wie sie zwischen Traum und Wirklichkeit hin und her torkelte. Schweiß trat auf ihre Stirn.

„Du bist krank“, murmelte sie.

Sie war 76 Jahre alt, und da sie sich immer sehr gepflegt hatte, sah ihr niemand dieses Alter an. Ihre resolute und selbstbewußte Art aufzutreten, hatte diesen Eindruck früher noch verstärkt.

Jetzt war davon nicht mehr viel zu sehen oder zu spüren.

Ihre ehemals kurzen und leicht gelockten braunen Haare hingen strähnig von ihrem Kopf, und der zwingende Gesichtsausdruck, der durch den schmalen Mund hervorgerufen wurde, war einem Blick gewichen, der Gleichgültigkeit ausstrahlte.

Bis zu dem Tag, als man Quiupu in seiner Einsamkeit aufgespürt hatte, in die er sich

freiwillig zurückgezogen hatte, hatte sie jeden Tag mit Adelaie ein Gespräch geführt. Jetzt jedoch sah sie die junge Laborantin kaum noch.

2

Auch Adelaie schien zu spüren, daß Sarga sich zu verändern begann. Daß sie sich deshalb von der Chefwissenschaftlerin fernhielt, konnte man als positiv oder negativ bewerten. Es konnte aber auch sein, daß Adelaie sich einfach zu oft bei Quiupu aufhielt, der ein merkwürdiges Vertrauensverhältnis zu der jungen Frau besaß.

Ihre Gedanken gingen weiter zu Perry Rhodan, der ihr und Demos Yoorn ziemlich deutlich gesagt hatte, sie sollten ein Auge auf Quiupu halten. Selbst diesen Auftrag konnte sie nicht mehr vollständig durchführen, einmal, weil Quiupu das gar nicht zuließ und zum anderen, weil sie keine Motivation mehr dafür besaß.

Auch Demos Yoorn ließ sich kaum noch in der Forschungsstation im Sumpftal blicken. Er blieb meistens in der LUZFRIG, die auf einem Felsplateau jenseits des weiten Tales stand.

Ihr Blick fiel auf die geschwungene Öffnung der alten Geige, in die zwei der zerrissenen Saiten geglitten waren. Plötzlich glaubte sie, daß das Gesicht ihres Vaters sie von dort höhnisch anstarnte.

Mit einer schnellen Bewegung stand sie auf und hieb mit beiden Fäusten auf das Musik-instrument. Das Holz barst, ein Splitter fuhr in ihre rechte Hand.

Wütend und verwirrt zugleich starre sie auf das Blut, das sich in ihrer Handfläche ausbreitete. Ihre Sinne trübten sich dadurch noch mehr.

Schließlich besann sie sich jedoch und rief über Interkom nach einem Medoroboter.

Als dieser endlich eintraf, war die Frau in einem Sessel zusammengesunken und schlief. Der Roboter erkannte auch ohne eine Äußerung Sargas, was er zu tun hatte. Er versorgte die Wunde und legte dabei routinemäßig seine Sensoren an den Körper der Frau.

Als er seine Arbeit beendet hatte, weckte er Sarga sanft.

„Du befindest dich in einer schlechten Verfassung“, erklärte er. „Du leidest unter Depressionen. Ich empfehle dringend eine Behandlung in der Medostation.“

„Du kannst gehen“, antwortete Sarga Ekhesh unwirsch. „Ich weiß selbst, was ich zu tun habe.“

Ein dumpfes Donnergrollen in der Ferne veranlaßte sie, aus dem Fenster zu sehen. Eins der furchtbaren Unwetter, die in unregelmäßigen Zeitabständen über dem Sumpftal niedergingen, kündigte sich an. Die Forschungsstation war gegen diese Naturgewalten längst bestens geschützt. Gleichermaßen galt für die vielen Kleinstlebewesen, die in der Anfangszeit auf Lokvorth den Forschern das Leben schwergemacht hatten. Alle Gebäude waren nach außen hin durch Schleusen mit Überwachungseinrichtungen gesichert.

Der Virenstrom, der unweit des Forschungszentrums quer durch das Tal floß, würde wieder über seine Ufer treten und weite Teile der Sumpflandschaft überschwemmen. Aber auch dagegen konnte man sich wirkungsvoll schützen.

Sarga nahm die beschädigte Geige von der Wand und bog die Holzteile, die sie demoliert hatte, wieder gerade. Als sie sah, daß ihre Bemühungen keinen Erfolg brachten, legte sie das Instrument achtlos zur Seite.

Fast eine halbe Stunde lang starre sie aus dem Fenster auf die Wolkenbänke, die sich über dem Tal zusammenzogen. Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht. Ihre Gedanken bewegten sich sprunghaft von einem Detail zum anderen.

Erst als draußen die Wassergewalten in gewohnter Stärke zu Boden stürzten, klammerte sich Sarga an einer bestimmten Überlegung fest.

Das Unwetter erinnerte sie an das geheimnisvolle Mädchen Srimavo, das auch Sphinx genannt worden war. Vor vier Monaten war die kleine Fremde in Begleitung des ehemali-gen Raumfahrers Jakob Ellmer und des Matten-Willys Parnatzel nach Lokvorth gekom-men. Es war eine Entscheidung Perry Rhodans gewesen, dieses Dreiergespann in die Nähe des damals verschwundenen Quiupu zu bringen.

Sarga hatte damals darüber nur den Kopf schütteln können.

3

Die Ereignisse, die der Ankunft der drei folgten, hatten ihr recht gegeben. Sri hatte eine undurchschaubare Aktivität entwickelt, die fast an übersinnliche Kräfte erinnerte. Schließ-lich hatte man dadurch zwar Quiupu in den Höhlen von Lokvorth gefunden, wo er (wie er sagte) ein Kleinstfragment des Viren-Imperiums konstruieren wollte.

Bei der schier sinnlosen Auseinandersetzung zwischen Quiupu und der Sphinx war aber das Mädchen spurlos verschwunden. Seit vier Monaten gab es kein Lebenszeichen mehr von ihr, obwohl sie keinesfalls eines gewaltsamen Todes gestorben sein konnte.

Suchaktionen hatten sich als sinnlos erwiesen. Das besagte wenig, denn auch nach Quiupu hatte man wochenlang gesucht, ohne einen Hinweis auf seinen Aufenthaltsort zu erhalten.

Sarga wußte nicht, was mit Srimavo geschehen war. Was sie am meisten an dieser Ge-schichte verwunderte, war die Gelassenheit, mit der Perry Rhodan und seine Mitarbeiter auf der Erde dies zur Kenntnis genommen hatten.

Auch Quiupu schien über das Verschwinden des geheimnisvollen Kindes eher erfreut als entsetzt gewesen zu sein. Anderen Forschern erging es ähnlich, denn so wurde ihnen der Anblick der schwarzen Flammen, die aus den unergründlichen Augen der Sphinx zu schlagen schienen, erspart.

Die einzigen Wesen, die sich mit Srimavos Verschwinden nicht abgefunden hatten, wa-ren Jakob Ellmer und Parnatzel. Seit Monaten stöberten sie in der Forschungsstation und dem umgebenden Gelände herum, als ob sie so Sri wieder zum Erscheinen bringen könn-ten.

In Wirklichkeit verbrachten die beiden nichts weiter als einen Urlaub auf Staatskosten auf Lokvorth, vermutete Sarga.

„Rhodan wird schon wissen, was er tut“, murmelte die Frau. Aber auch von dem Terna-ner, der im Zug der Ereignisse um das Wiederauften Quiupus und das Verschwinden des Mädchens selbst auf Lokvorth gewesen war, fehlte jeder Hinweis. Er war irgendwo in den Weiten des Kosmos unterwegs, und die Wissenschaftlerin bezweifelte, daß seine dortigen Aktivitäten etwas mit den Ereignissen auf Lokvorth zu tun hatten.

„Dir fehlt der Überblick“, sagte Sarga zu sich selbst. „Du weißt nicht, was Quiupu wirklich macht und was Rhodan für Absichten verfolgt.“

Als man Quiupu gefunden hatte, war dieser bereit gewesen, seine Versuche wieder in der eigentlichen Station fortzusetzen. Der Umzug aus den Höhlen in die drei mächtigen Kuppelbauten war kein leichtes Unterfangen gewesen, aber mit Hilfe der Technik der LUZFRIG hatte man es geschafft.

Dort wütete Quiupu seit diesem Tag. In der Hauptkuppel, die ziemlich genau in der Mitte der ganzen Anlage lag, hatte er aus dem Kleinstfragment, das er in den Höhlen kon-struiert hatte, inzwischen eine gut fünf Meter durchmessende Kugel konstruiert, in der etwas Geheimnisvolles verborgen war.

Sarga Ehkesh hatte zweimal einen Blick darauf geworfen. Daher wußte sie, daß in der

Kugel etwas war, was lebte.

Die Bewegungen hinter der matten Schale waren zwar nicht genau identifizierbar gewesen, aber sie hatten Sarga an eine geballte Ansammlung von Kleinstlebewesen erinnert.

Etwas krabbelte und kroch ineinander und übereinander, was in der Plasmawolke verborgen war. Sarga war an einen prall gefüllten Plastikbeutel mit Kaulquappen oder ähnlichen Tierchen erinnert worden. Ihr Forscherherz als Exbiologin hatte höher geschlagen, aber Quiupu hatte ihre Fragen nur ausweichend beantwortet und darauf gedrängt, daß sie schnellstmöglich die zentrale Kuppel wieder verließ.

Und noch etwas war merkwürdig gewesen. Die riesige Kugel lebte nicht nur, sie schickte, auch ein merkwürdiges Licht aus, das in undefinierbaren Farben zwischen blau, grün und gelb wechselte.

4

Die Instrumente und Geräte, die Quiupu in der Kuppel aufgestellt hatte, wäre nicht weniger geheimnisvoll. Kaum eine Anlage entsprach noch der ursprünglichen Form vor der Verladung auf Terra. Quiupu hatte alles umgebaut, modifiziert, ergänzt und verändert. Zusätzlich hatte er eine Reihe von neuen Maschinen konstruiert und gebaut, die alle nur einem Zweck dienten. Das war die Erhaltung der leuchtenden Wolke und deren Weiter-entwicklung.

Sarga Ehkesh war vor der Abreise nach Lokvorth von Perry Rhodan so weit eingewiesen worden, daß sie wußte, welche Absicht Quiupu verfolgte.

Es ging um die Rekonstruktion eines Teiles des Viren-Imperiums.

Aber was besagte dieses Wort? Nichts, mußte sich die Wissenschaftlerin eingestehen, denn in den vielen wissenschaftlichen Disziplinen, in denen sie bewandert war, existierte das Wort Viren -Imperium nicht.

Es mußte sich folglich um etwas gänzlich Neues handeln, an dem das kosmische Finnelkind arbeitete. Es mußte auch etwas sein, was in Perry Rhodans Plänen einen hohen Stellenwert besaß, denn sonst hätte der Terraner nicht diesen ungeheuerlichen finanziellen und personellen Aufwand betrieben, nur um ein unsicheres Experiment starten zu lassen, über dessen Ausgang es nicht einmal Vermutungen gab.

Draußen verdunkelte sich der wolkenverhangene Himmel immer mehr. Der Regenguß war jetzt so dicht, daß Sarga nicht einmal mehr die benachbarten Gebäude erkennen konnte.

Während der kurzen Zeit, in der Srimavo auf Lokvorth gewesen war (oder war es jetzt noch?), war in Sarga der zwingende Verdacht aufgekommen, daß das kleine Mädchen die Wetterverhältnisse nach ihren eigenen Wünschen beeinflussen konnte. Es hatte mehrere deutliche Hinweise auf diese geheimnisumwitterte Aktivität gegeben.

Der nahe Abend trug mit dazu bei, daß sich die Umgebung immer mehr verdüsterte. Automatisch flammten die Scheinwerfer auf, aber auch ihr gebündeltes Licht konnte die Landschaft im Sumpftal nur wenig erhellen.

Sarga setzte sich wieder. Sie fror, obwohl die Klimaanlage für eine gleichbleibende Temperatur sorgte.

Auf ihrem Schreibtisch lagen Dutzende von Berichten ihres Teams, die ihr zur Kontrolle vorgelegt worden waren. Sie hatte noch keinen Blick hineingeworfen, und sie würde es auch nicht tun.

Diese Arbeiten waren Routineforschungen, mit denen sie ihre Frauen und Männer zu beschäftigen versuchte. Sie hatten nichts mit dem Experiment Quiupus zu tun.

Sie schob den Berg aus gehefteten Lesefolien zur Seite und heftete ihren Blick auf die

leere Fläche des Tisches.

Etwas stimmte nicht mit ihr, das wußte sie genau, aber sie gestand es sich nicht offen ein. Es mußte die Enttäuschung über die scheinbare Sinnlosigkeit ihres Aufenthalts auf Lokvorth sein, versuchte sie eine Erklärung zu finden.

Oder es waren die unerfreulichen Ereignisse um den Tod ihres Vaters. Oder beides. Oder gab es noch andere Gründe, die sie einfach nicht erkennen konnte?

Sie fühlte sich irgendwie gelähmt und zur Untätigkeit verdammt.

„Ich muß mit ein paar Menschen reden“, versuchte sie sich zu trösten. „Das wird mich wieder aufrichten.“

Den Rat des Medo-Roboters, die Krankenstation aufzusuchen, hatte sie wieder vergessen.

Der Türsummer schlug bereits das drittemal an, als sie ihn endlich registrierte und den Öffnungsmechanismus betätigte.

Ihre Erstaunen war groß, denn als der Flügel zur Seite geglitten war, fiel ihr Blick auf Quiupu.

5

„Du kommst zu mir?“ wunderte sich Sarga. „Das ist ja verwunderlich. Sonst kannst du dich nie von deiner Plasmakugel trennen.“

Das kosmische Findelkind trat verlegen von einem Bein auf das andere, bevor es etwas sagte.

Quiupu war im Grund seines Wesens gutmütig und hilfsbereit. Er wirkte nicht nur durch sein fremdartiges Aussehen undurchsichtig und geheimnisvoll. Dieser Eindruck entstand vielmehr dadurch, daß er sich nur sehr selten zu einem Sachverhalt klar äußerte.

Quiupu war 1,70 Meter groß und absolut humanoid. Bei einem Vergleich mit Terranern fielen sein zu langer Oberkörper und seine zu kurzen Beine auf. Die Arme waren ebenfalls relativ kurz. Der Kopf saß auf einem dicken Hals und wirkte ziemlich breit. Die schwarzen Haare wuchsen in ungeordneten Wirbeln in alle denkbaren Richtungen.

Das Gesicht war über und über mit rostbraunen Flecken übersät, die an große Sommersprossen erinnerten, aber ein natürlicher Bestandteil von Quiupus Haut waren. Unter der kleinen, spitzen Nase war ein schmaler Mund, in dem Quiupu gelegentlich die dünnen, an Streichholzköpfe erinnernden Zähne sehen ließ.

Der kräftige, muskulöse Körper bildete einen Gegensatz zu der schrillen Stimme, mit der Quiupu sprach. Er wirkte durch seine Art zu sprechen immer etwas erregt, was aber nur eine Täuschung war. Interkosmo hatte das kosmische Findelkind schon bald nach dem Zeitpunkt durch Hypnoschulung gelernt, da ihn Perry Rhodan gefunden hatte.

Es war verwunderlich, daß er Sarga Ehkesh aufsuchte, denn eigentlich stellte Quiupu fast nie von sich aus Kontakt zu anderen Menschen her.

In der Erfüllung seiner Aufgabe ging er mit aller Konsequenz vor und ließ sich durch nichts von seinen Zielen abbringen. Nach seiner eigenen Aussage wußte er selbst nicht genau, wer ihm diese Aufgabe gestellt hatte, denn sein Erinnerungsvermögen an die Vergangenheit war äußerst unvollkommen.

„Ich habe eine dringende Bitte“, schrillte er nach einer Weile. Dabei blickte er Sarga un-durchschaubar an. Vorsichtig trat er einen Schritt in den Raum.

Die Wissenschaftlerin, die ohnehin fast einen halben Kopf kleiner war als Quiupu, erhob sich. Sie blickte ihn durchdringend an, bis dieser verlegen mit den Schultern zuckte.

„Ich höre“, sagte sie dann freundlich.

Quiupu tat, als ob er nach Worten suchen müsse.

„Mein Experiment ist in eine entscheidende Phase getreten“, äußerte er sich schließlich. „Ich muß eine große Veränderung durchführen, und dazu benötige ich Hilfe.“

„Es steht dir alles zur Verfügung“, erklärte Sarga, die sich wieder einmal über die ausweichende Art ärgerte, mit der sich Quiupu ausdrückte. „Alles, was wir von der Erde mitgebracht haben, meine Leute und ich, die LUZFRIG und Demos Yoorn mit seinen Leuten.“

Quiupu drückste eine Weile herum.

„Ich kann hier nicht weiterarbeiten“, meinte er schließlich.

„Das verstehe ich nicht.“ Sarga zog die Augenbrauen hoch.

„Das kannst du auch nicht verstehen“, gab Quiupu prompt zu.

„Hm.“ Die Frau trat einen Schritt auf das kosmische Findelkind zu. „Was hältst du davon, wenn du mir einmal klipp und klar sagst, was du überhaupt willst?“

„Aber das habe ich doch gesagt.“ Quiupu schüttelte sich verwundert.

„Du hast gar nichts gesagt, Quiupu.“ Sarga bemühte sich, ihrer Stimme einen sanften Klang zu geben. „Zumindest nichts, was ich als eine klare Forderung verstehen konnte.“

„Mir drohen hier Gefahren“, platzte Quiupu heraus. Und nach einer Weile fügte er etwas leiser hinzu: „Nicht mir, meinem Objekt.“

„Du sprichst von der Plasmakugel in der Zentralkuppel?“

„Das meinte ich“, beeilte sich Quiupu. „Ihr droht Gefahr.“

„Woher?“

6

Quiupu hob beide Arme und zeigte wortlos in alle möglichen Richtungen. Sarga konnte mit dieser Andeutung nichts anfangen.

„Aha“, meinte sie nur. „Von daher.“

Quiupu nickte eifrig. „Deshalb muß ich von hier weg.“

„Weg.“ Die Frau nickte. „Willst du wieder in die Höhlen gehen?“

„Nein, nein.“ Quiupu wirkte fast entsetzt. „Das wäre doch völlig falsch.“

„Und wohin soll die Reise gehen?“

Quiupu überhörte den ironischen Unterton. Er antwortete wieder mit einer Geste. Der Daumen seiner linken Hand deutete nach oben.

„Zur Erde?“ staunte Sarga unverhohlen.

„Nein, nein.“ Quiupus Gesicht verzerrte sich.

„Dann erkläre mir bitte, welche Gefahr dir droht.“

Quiupu machte ein Gesicht wie ein Kind, dem man sein Lieblingsspielzeug weggenommen hat.

„Ich will in den Weltraum“, erklärte er dann leise. „Irgendwo in einen Orbit um Lokvorth. Das verlange ich seit Wochen, wie du weißt.“

„Du meinst“, fragte Sarga, „daß dir dort keine Gefahr droht?“

„Das könnte sein.“

„Könnte sein“, echte die Wissenschaftlerin. „Warum drückst du dich nicht genauer aus?“

Quiupu schien diese Frage überhört zu haben.

„Es müssen Raumschiffe von der Erde kommen, die mir helfen“, verlangte er. „Ich brauche hochwirksame Traktorstrahlen und energetische Sperrfelder. Und alles muß sehr schnell gehen. Du mußt mit Perry Rhodan sprechen.“

„Rhodan ist nicht auf Terra“, entgegnete Sarga. „Reginald Bull führt die Geschäfte.“

„Dann solltest du mit ihm sprechen.“ Quiupu brachte einen kleinen Zettel zum

Vorschein, auf dem mehrere Notizen vermerkt waren.

Sarga Ehkesh nahm das Papier an sich und warf einen kurzen Blick darauf. Sie erkannte, daß Adelaie die Angaben geschrieben hatte.

„Das ist alles, was ich brauche“, unterstrich das kosmische Findelkind sein Begehrten.

„Vier Raumschiffe“, staunte die Chefwissenschaftlerin. „In deinen Forderungen bist du nicht gerade bescheiden. Du weißt, was die Ausrüstung gekostet hat, die du nach Lokvorth schaffen ließest?“

„Ich weiß es nicht“, meinte Quiupu störrisch. „Aber ich weiß, daß es sich um eine notwendige Angelegenheit handelt.“

Er drehte sich um und ging zu dem noch immer offenen Ausgang. Von dort warf er einen fragenden Blick zu der Frau zurück.

„Ich werde sehen, was sich machen läßt“, versprach Sarga Ehkesh.

2.

Der hochgewachsene, schlanke Mann, der durch die Korridore des Herzstücks der Kosmischen Hanse schritt, strahlte innere Ausgeglichenheit und persönliche Beherrschung aus.

Das Alter des Mannes ließ sich nicht schätzen, denn er war Träger eines Zellaktivators und damit relativ unsterblich. Früher einmal war er der Chef der Solaren Abwehr gewesen, und auch heute noch bekleidete er ein Amt, das mit dieser längst nicht mehr existierenden Aufgabe verwandt war.

Galbraith Deighton kümmerte sich in erster Linie um die innere Sicherheit des HQ-Hanse. Daneben besaß er noch andere Funktionen.

7

Er gehörte zu dem Kreis der Hanse-Sprecher und war bisweilen, im Wechsel mit Reginald Bull, Alaska Saedelaere, Homer G. Adams, Ronald Tekener und Jennifer Thiron, als Beobachter der Kosmischen Hanse im GAVÖK-Forum.

Was Deighton in besonderem Maß als Mitarbeiter Perry Rhodans auszeichnete, war seine Fähigkeit, emotionale Gehirnimpulse und Gefühlsschwingungen einzelner Menschen und auch großer Menschenmassen genau zu identifizieren und seine Handlungsweise danach abzustimmen. Man nannte ihn einen Gefühlsmechaniker, und in diesem Status erreichte er eine Fähigkeit, die man fast mit der eines echten Mutanten vergleichen konnte.

Galbraith Deighton wurde offiziell zu den Halbmutanten gezählt.

Seine geistigen und erlernten Fähigkeiten und Begabungen waren nicht minder wichtig als die Beherrschung der Gefühlsmechanik.

Deighton konnte sich in fast jeder Lage schnell ein Urteil bilden und rasche Entschlüsse fassen. Außerdem war er als kriminalistisches und abwehrtechnisches Genie bekannt. So hatte es sich fast zwangsläufig ergeben, daß er mit der Gründung der Kosmischen Hanse eine Hauptaufgabe erhalten hatte, die diesen Befähigungen entsprach.

Allerdings war das HQ-Hanse durch technische Maßnahmen so gut gesichert, daß es praktisch nie Vorfälle gab, in denen Deighton persönlich eingreifen mußte. Das ließ ihm Zeit, sich auch um andere Belange Perry Rhodans oder der Kosmischen Hanse zu kümmern.

Der Weg des Mannes mit den schwarzen, gepflegten Haaren führte ihn in die Sektion, in der Reginald Bull sein Quartier hatte. Der langjährige Freund hatte ihn um einen persönlichen Besuch gebeten, denn irgendwo bedurfte er der Hilfe des Gefühlsmechanikers.

Bully, wie seine engsten Freunde Perry Rhodans ältesten Mitstreiter nannten, wartete schon auf die Ankunft Deightons.

„Du bist über die Ereignisse auf Lokvorth unterrichtet, Gal?“ fragte der Mann mit den kurzen, roten Haaren.

„Hinreichend“, gab Deighton zu. „Allerdings sind mir keine Neuigkeiten aus den letzten drei Wochen bekannt.“

„Da gab es auch keine, die der Erwähnung bedurften“, räumte Bull ein. „Jetzt scheint sich aber wieder etwas zu tun.“

„Ist das geheimnisvolle Mädchen Srimavo wieder aufgetaucht?“

„Von ihr fehlt jede Spur und jeder Hinweis auf ihren Verbleib.“ Bully schüttelte bedauernd den Kopf. „Es ist Quiupu, der eine neue Aktivität entwickelt hat. Ich habe vor einer Stunde ein längeres Gespräch mit Sarga Ehkesh geführt. Sie hat Quiupus neue Wünsche übermittelt. Mir standen dabei die Haare zu Berge.“

„Das ist bei deiner Frisur nichts Außergewöhnliches.“ Deighton lächelte.

„Unsinn.“ Reginald Bull machte eine herrische Handbewegung. „Du erinnerst dich, mit welchem Kostenaufwand das Experiment auf Lokvorth gestartet wurde. Perry selbst hat etliche zig Galax mit hineingebuttert, sonst wäre Quiupu noch heute in seinem kleinen Labor in Terrania.“

Galbraith Deighton lächelte erneut.

„Um Perrys Privatvermögen geht es dir doch wohl nicht. Wenn ich mich recht erinnere, so hast du selbst eine halbe Milchstraße investiert. Herausgekommen ist bis heute aus der Sache Quiupus noch nichts. Ich nehme daher an, daß es dir in erster Linie um dein Geld geht.“

Eine halbe Milchstraße nannten die Handelskommissare der Kosmischen Hanse den Betrag von einem Megagalax, was einer Million Galax entsprach. Im Jargon der Terraner stand dieser Begriff für jeden Betrag, der, aus welchen Gründen auch immer, zu hoch erschien.

8

„Mir geht es gar nicht um mein Geld“, knurrte Bully unwirsch. „Wenn es mir der Haushaltsschluß der KH nicht nachträglich bewilligt, kann ich es sowieso abschreiben. Es geht nur um eine Sache, die im Sinn Perry Rhodans ist, und den vertrete ich im Augenblick. Da Perry Quiupus Experiment unterstützt, habe ich gar keine andere Wahl, als dies auch zu tun. Das gilt natürlich auch für den Fall, daß unser komisches Findelkind neue Forderungen für sein Vorhaben auf den Präsentierteller legt.“

„Und das hat er jetzt getan“, vermutete Deighton. „Was will er?“

„Er hat mehrmals verlangt, sein Experiment sofort an einer anderen Stelle fortzusetzen und zwar im Weltraum. Er hat Sarga Ehkesh etwas von einer Gefahr vorgesetzt, die ihm im Sumpftal drohte.“

„Gefahr?“ Der Gefühlsmechaniker blickte verwundert auf. „Was mag er damit gemeint haben?“

„Ich bin auf Vermutungen angewiesen“, gab Bully zu. „Nach der Auswertung aller Berichte, die mir über Lokvorth vorliegen, gibt es nur eins, was Quiupu fürchten könnte.“

„Srimavo, das geheimnisvolle Mädchen“, warf Deighton ein.

Reginald Bull nickte.

„Es gibt ein paar merkwürdige Zusammenhänge zwischen dem Auftauchen und Verschwinden der kleinen Sphinx einerseits und den Versuchen Quiupus, mit Viren etwas zu bauen, das er einen Teil des Viren-Imperiums nennt. Beweisen kann niemand etwas, aber es hat uns stutzig gemacht, daß beide Ereignisse stets am gleichen Ort aufgetreten

sind. Das kann natürlich ein Zufall sein. Es kann aber auch etwas anderes bedeuten.“

„Wie sollte ein Mädchen Quiupu gefährlich werden können“, zweifelte der ehemalige So-larmarschall. „Daß Sri in der Nähe des Ortes in dem Wandergebirge von Shonaar erst-mals auftauchte, an dem Quiupu sein erstes Virenexperiment gestartet hatte, besagt doch nichts. Schließlich lag zwischen beiden Ereignissen eine nicht unerhebliche Zeitspanne.“

„Das ist richtig“, gab Bully zu. „Aber ich erinnere dich daran, wie hartnäckig die Kleine darauf gedrängt hat, nach Lokvorth zu gelangen. Es gibt zweifellos eine Verbindung zwischen ihr und dem Virenmann, nur wissen wir nicht, welcher Art sie ist. Es kann nicht nur daran liegen, daß beide im gewissen Sinn Findelkinder sind.“

„Natürlich nicht. Was will Quiupu also?“

Mit dieser Frage kam der Gefühlsmechaniker auf den eigentlichen Grund seines Besuchs zu sprechen.

Bull nahm eine bedruckte Folie von seinem Schreibtisch.

„In Anbetracht der Kosten, die uns Quiupu bereits verursacht hat, macht mich seine For-derung reichlich nervös. Er verlangt nicht mehr als vier große Raumschiffe, die mit besten Antigravprojektoren, Traktorstrahlen und Schirmfeldern ausgestattet sind. Und das alles will er nur für einen Zweck haben, nämlich um seine fünf Meter durchmessende Experi-mentierkugel in den Weltraum zu bringen. Mir kann einer sagen, was er will, aber da steht der Aufwand doch in keinem vernünftigen Verhältnis zum zu erwartenden Resultat.“

Galbraith Deighton dachte nach.

„Die Kogge LUZFRIG mit Demos Yoorn befindet sich doch auf Lokvorth. Sie hat alle Hilfsmittel an Bord, um sein Ding in den Raum zu befördern.“

Bull ging nicht darauf ein. Er nahm eine andere Folie von seinem Schreibtisch und reich-te sie Deighton.

„Das ist ein neues Bild von dem Fragment des Viren-Imperiums, das Quiupu gebaut hat.“

„Seltsame Farben“, staunte der Halbmutant. „Es scheint zu leuchten.“

„Nicht nur das. Sarga Ehkesh erklärte mir, daß es lebt.“

Deighton legte das Bild zurück.

„Ich nehme an, daß du dich bereits entschieden hast, Bully“, sagte er dann. „Sonst hät-test du mich nicht kommen lassen. Du wirst die vier Schiffe nach Lokvorth schicken. Und

9

da dir die Sache nicht ganz geheuer ist, suchst du jemand, der diesen Transport und al-les, was dann geschieht, persönlich in Augenschein nimmt. Dieser Jemand soll wohl ich sein.“

„Erraten.“ Bully atmete auf, denn es wäre ihm schwergefallen, die Worte so zu finden, wie Deighton sie ausgesprochen hatte. Es war schließlich kein sinnvoll erscheinendes Unternehmen, das er seinem Freund aufgeben wollte.

„Gefolgert“, antwortete der Gefühlsmechaniker lächelnd. „Ich nehme die Aufgabe an. Hier gibt es im Augenblick wenig zu tun, und bis Perry wieder auf der Erde ist, wird es auch wohl einigermaßen ruhig bleiben. Das Geschehen hat sich ja wohl an einen anderen Ort verlagert.“

„So ist es.“ Bull nickte. „Suche dir die Schiffe selbst aus. Du besitzt ja alle Vollmachten.“

„Ich werde zwei oder drei Tage benötigen“, meinte Deighton. „Hoffentlich kann Quiupu

so lange warten, ohne die Geduld zu verlieren.“

\*

Die offizielle terranische Flotte, die im Jahr 425 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung „Flotte der Liga Freier Terraner“ genannt wurde, war nicht sonderlich groß. Eigentlich be-stand diese Flotte aus vier separaten Flottenverbänden, an deren Spitze jeweils ein Flaggschiff der Galaxis-Klasse stand.

Diese Flaggschiffe mit den Namen JOHN MARSHALL, LAURY MARTEN, RAKAL WOOLVER und RIBALD CORELLO waren Nachfolgemodelle der früheren Schiffe der Galaxis-Klasse und durchmaßen wie diese 2500 Meter. Daneben gab es pro Flotte noch 40 Großraumschiffe der Nebular-Klasse, die 1500 Meter Durchmesser besaßen.

Das Gros der Schiffe bestand aus 200-Meter-Kugelraumern, die aus dem Typ der frühe-ren TERRA-Klasse hervorgegangen waren und nun als Schiffe der Star-Klasse bezeich-net wurden.

Die Schiffe der Spezialflotte TSUNAMI bestanden aus dem gleichen Grundtyp, besaßen jedoch eine modifizierte Ausrüstung.

Für den harmlos erscheinenden Unterstützungsauftag erschienen Galbraith Deighton die Schiffe der Star-Klasse am besten geeignet.

Schon äußerlich unterschied sich ein Kreuzer der Star-Klasse von seinem Vorläufer, denn es fehlte der charakteristische Ringwulst der früheren terranischen Schiffe.

An seine Stelle war etwas getreten, das man das äquatoriale Aggregatband nannte. Es enthielt vor allem Prallfeldprojektoren, die Gravo-Jet-Triebwerke für den Atmosphärenflug und die Projektionsköpfe für das Gravitationsfeldtriebwerk, mit dem man im Weltraum bei Unterlichtgeschwindigkeiten operieren konnte.

Dicht unter dem Äquatorband befanden sich außerdem Zusatzaggregate für Notbe-schleunigungen.

Der Überlichtantrieb war im Innern der Kugel untergebracht und erstreckte sich vom Mit-telpunkt bis an die untere Polsohle. Er arbeitete auf der Basis der Energieanzapfung des Hyperraums.

Auch die langen und oftmals hinderlichen Landebeine, die über Teleskopstützen ausge-fahren wurden, waren verschwunden. An ihre Stelle waren stummelartige, platzsparende Landebeine getreten, die senkrecht ausgefahren wurden und über einen Ausgleich bei Bodenunebenheiten verfügten. In den Landetellern war eine zusätzliche Verankerung in-tegriert worden, die auf der Basis von Gravitationskräften arbeitete. Die Schiffe standen daher fester auf dem Boden als die Vorläufermodelle.

Da die Schiffe der Star-Klasse über hochmoderne Energieaggregate und alle bekannten Waffensysteme verfügten, reichten sie für Deightons Vorhaben vollkommen aus.

10

Am 20. Juni 425 NGZ setzte sich der Gefülsmechaniker mit dem Kommandanten der LAURY MARTEN in Verbindung und ersuchte ihn um Bereitstellung von vier Schiffen.

Zwei Stunden später bekam Deighton eine Antwort von der LAURY MARTEN, die zu diesem Zeitpunkt in der Nähe des kosmischen Basars Nowgorod im Kugelsternhaufen M 13 stand. Am folgenden Tag würden auf Terra zur weiteren Vorbereitung des geplanten Einsatzes auf Lokvorth vier Raumschiffe landen. Ihre Namen waren TOSER-BAN, REGNALD-ORTON, NEVIS-LATAN und JINGUISEM, wobei die Kommandantin der JINGUISEM, Vlora Montana, als verantwortliche Führerin benannt wurde.

Bis zu dem Zeitpunkt, zu dem die vier Schiffe eintreffen würden, konnte Galbraith Deigh-ton nichts weiter tun, als abwarten. Er erfuhr in diesen 24 Stunden noch von

einem Hyper-funkspruch von Lokvorth, den Quiupu persönlich abgeschickt hatte.

In dieser Nachricht klagte das kosmische Findelkind bitter über die Verzögerung und drohte dabei damit, daß Perry Rhodan die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen würde. Auch sprach er erneut von der Gefahr, die seinem Objekt angeblich drohe.

Reginald Bull und Galbraith Deighton maßen der Nachricht nur wenig Bedeutung bei, denn sie kannten Quiupus Eigenwilligkeit. Der Gefühlsmechaniker war jedoch etwas verwundert, denn eine so massive Drohung entsprach nicht dem Charakterbild, das er bislang von Quiupu besessen hatte.

Er beschloß, keine Zeit mehr zu verlieren.

Als Vlora Montana die Ankunft ihres kleinen Verbands im Solsystem ankündigte, begab sich Deighton per Transmitter an Bord des Schiffes und gab sofort die Anweisung, den Kurs zu ändern und das Scarfaaru-System, das in 36.414 Lichtjahren Entfernung stand, anzufliegen.

Die Begrüßung mit Vlora Montana fiel daher denkbar kurz aus.

Die Frau von etwa 50 Jahren machte auf den Gefühlsmechaniker einen vertrauenserweckenden und selbstsicheren Eindruck. Deighton wußte damit, daß er sich auf die Frau verlassen konnte, egal, welche Abenteuer ihn auf Lokvorth erwarteten.

Als am Morgen des 22. Juni 425 NGZ der Verband der vier Schiffe am Rand des Scarfaaru-Systems im Normalraum auftauchte, ahnte der Gefühlsmechaniker noch nicht, welche Eigenmächtigkeiten Quiupu inzwischen bereits in die Tat umgesetzt hatte.

Auch die Strahlen der solähnlichen, gelben Sonne Scarfaaru, die durch die Panoramafenster in das Innere der JINGUISEM fielen, erweckten einen warmen und freundlichen Eindruck in Deighton, der ganz froh war, nach vielen Jahren wieder einmal Terra verlassen zu haben.

Er begab sich in die Kommandozentrale, die sich im oberen Drittel des Raumschiffs befand, um die Landung zu verfolgen.

„Ein Notruf von Lokvorth“, begrüßte ihn Vlora Montana und hielt ihm eine Lesefolie entgegen.

3.

Jakob Ellmer befand sich in Begleitung seines Freundes, des Matten-Willys Parnatzel, in dem obersten Stockwerks eines Nebengebäudes, von dem aus man die drei zentralen Kuppelbauten der Forschungsstation genau beobachten konnte. Die beiden ungleichen Wesen hockten hinter einer Dachluke und blickten durch diese nach draußen. Ein kaum wahrnehmbarer Energieschirm, der über allen Gebäuden lag, seit man auf die Mordsamen gestoßen war, behinderte die Sicht kaum.

In etwa 25 Metern Entfernung erhob sich der zentrale Kuppelbau, der einen kreisförmigen Durchmesser von 80 Metern besaß und etwas höher als 100 Meter war. Im oberen Drittel dieser Kuppel gab es mehrere Panoramafenster, durch die man in das Innere blicken konnte.

11

Dort war jedoch in der Regel nur ein matter Lichtschimmer zu bemerken, denn Quiupu zog es vor, ohne grelle Beleuchtung zu arbeiten. Das war typisch für den Virenmann, überlegte Jakob Ellmer, der ehemalige Raumfahrer. Alles, was dort geschah, war in jeder Hinsicht in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

Ellmer hatte sich daher entsprechende Geräte besorgt. Vor ihm waren ein Restlichtverstärker und ein Infrarotwandler aufgebaut, durch die er und Parnatzel abwechselnd schauten. Durch diese Geräte konnten sie verschiedene Einzelheiten im Kuppelinnern erkennen.

Diese Beobachtungstätigkeit führten die beiden nun schon seit drei Wochen durch. Meistens waren sie beide in diesem Versteck, und wenn Ellmer einmal eine Ruhepause benötigte, blieb der Matten-Willy allein an diesem Ort. Der ehemalige Raumfahrer hatte sich aber inzwischen eine einfache Liege besorgt und hier aufgestellt. So konnte er jeder-zeit von Parnatzel geweckt werden, wenn etwas Entscheidendes geschehen würde.

Das Interesse der beiden galt nicht in erster Linie Quiupu und seinem Experiment. Dieses war eher Mittel zum Zweck.

Seit den seltsamen Vorkommnissen in den Höhlen von Lokvorth war Jakob Ellmer von einer fixen Idee besessen, die ihn in keiner Sekunde mehr in Ruhe ließ. Selbst in seinen Träumen bewegte sich alles nur um eine Person und eine Sache.

Um Srimavo und ihr unerklärliches Verschwinden!

Es gab die wildesten Gerüchte im Sumpftal, die das schwarzhaarige Mädchen betrafen. Ellmer hörte sie oft, aber er glaubte inzwischen nur an seine eigene Theorie. Der gutmütige und hilfsbereite Parnatzel unterstützte ihn dabei willig, obwohl das wenig besagte, denn der Matten-Willy war nicht mit großen Geistesgaben gesegnet.

Jakob Ellmer ging von der festen Überzeugung aus, daß das Mädchen noch lebte. Er hatte daran nicht den geringsten Zweifel.

Ebenso sicher stand für ihn fest, daß Quiupu durch einen gemeinen Trick Sri aus der realen Welt verbannt hatte.

Obwohl Ellmer die kleine Sphinx als ein normales Kind betrachtete, stellten die seltsamen Erlebnisse, bei denen sie ihre Umgebung beeinflußt hatte, für ihn nichts Unnormales dar. Sri konnte eben das Wetter oder die Natur in bestimmten Momenten entweder beeinflussen oder - auch das betrachtete Ellmer als normal - die Natur zeigte ihr gegenüber eine große Hilfsbereitschaft, weil sie für eine gute und notwendige Sache kämpfte.

Das bedeutete gleichermaßen, daß er für Quiupus Experiment kein Verständnis hatte. Er stempelte es insgeheim als eine Tat des Bösen ab, ohne sich jedoch dagegen aufzulehnen oder konkret etwas zu unternehmen.

Da er an Srimavo glaubte und auch an ihre Kräfte (oder was immer das sein mochte), nahm er automatisch an, daß sich das Mädchen von dem seltsamen Fremdling in der Kuppel nicht in die Flucht schlagen lassen würde.

Sie würde irgendwann zurückkehren. Das war Jakob Fellmers feste Überzeugung.

Seine Überlegungen zu diesem Punkt hatten fast zwangsläufig dazu geführt, daß der Ort ihres Erscheinens nur jene Kuppel sein konnte, in der Quiupu die seltsame leuchtende Kugel züchtete.

Das ursprüngliche Gebilde hatte Ellmer in der Höhle zum erstenmal gesehen, in der sich Quiupu für lange Zeit verborgen gehalten hatte. Als man ihn (natürlich mit Srimavos Hilfe!) endlich aufgespürt hatte, hatte sich der Virenmann bereit erklärt, wieder in das Sumpftal zu ziehen. Das hatte Ellmers Nachforschungen wesentlich erleichtert, denn hier in der Forschungsstation konnte er sich ungehindert bewegen. Da nun Quiupu und seine inzwischen noch größer gewordene Plasmakugel hier an diesem Ort waren, würde auch Sri-mavo hier auftauchen.

Das Mädchen war der zentrale Punkt in allen seinen Überlegungen. Dabei ging er auch davon aus, daß Sri ein ganz normales Kind sei, das nur durch widrige Umstände ausge-

schen, auch auf Lokvorth, die sie als eine Hexe oder etwas Ähnliches bezeichneten. Ellmer wies solche Behauptungen entschieden von sich. Daran änderte auch der unheimliche Blick der Sphinx nichts. Jeder, der in ihre tiefen Augen sah, hatte das Gefühl, schwarzm Feuer zu begegnen. Andere sprachen von lichtlosen Flammen, aber das alles waren nur Umschreibungen für etwas, was niemand verstehen konnte.

In keiner Phase seiner Überlegungen dachte der ehemalige Raumfahrer daran, daß Sri ihn und Parnatzel in irgendeiner Weise beeinflußt haben könnte. Er fühlte sich vielmehr für das elternlose Kind verantwortlich, denn bei ihm war sie ja erstmals aufgetaucht. Er kam sich wie ein Vater vor, der ein Kind angenommen hatte, das nun von der Umgebung der anderen Menschen gemieden, gefürchtet oder verachtet wurde. Gerade diese Situation verstärkte aber noch sein Fürsorgebedürfnis.

Jakob Ellmer war eigentlich ein einfacher Mann. Er hatte keine feste Bindung zu einer Frau. Seit einigen Jahren lebte er mit Parnatzel, dem Plasmawesen von der Hundertsonnenwelt, zusammen in Shonaar in der Nähe von Terrania. Er hatte Parnatzel an Bord einer Karracke der Kosmischen Hanse kennen gelernt und sich trotz der Eigenwilligkeiten des Matten-Willys schnell mit diesem angefreundet.

Ihren Lebensunterhalt bestritten die beiden ungleichen Partner im wesentlichen aus dem Erlös von drei Blutdiamanten, die Jakobs Bruder diesem vermachte hatte.

Mit dem Auftauchen Srimavos war Unruhe und Unordnung in ihr Leben gekommen. Schließlich waren sie auf Rhodans Bitte mit Sri nach Lokvorth geflogen.

Seit dem Tag, an dem sie das Mädchen gefunden hatten, drehte sich ihrer beider Leben nur noch um sie. Daran hatte sich auch nichts geändert, als Srimavo verschwunden war.

Jakob Ellmer hockte auf dem Boden des Dachgeschosses und nahm eine kleine Mahlzeit zu sich. Parnatzel stand inzwischen in der Form eines kurzen Baumstamms vor den Beobachtungsgeräten. An seiner Oberseite hatte er ein Augenpaar ausgefahren, das dicht hinter den Bildwiedergabegeräten verharrete.

„Ich habe jetzt Quiupus leuchtende Kugel besonders gut im Bild“, blubberte der Matten-Willy mit seiner merkwürdigen Stimme. „Das Ding hat sich ganz schön verändert.“

„Von Sri ist wohl nichts zu sehen, oder?“ Das war alles, was den Mann interessierte.

„Natürlich nicht.“ Parnatzel war entrüstet. „Ich hätte dich doch sonst sofort informiert. Aber du solltest dir die Kugel einmal in Ruhe betrachten. Sie sah gestern schon so merkwürdig aus, als Quiupu in das andere Gebäude eilte.“

„Davon weiß ich nichts“, brummte Ellmer, der offensichtlich wenig Lust an einer Unterhaltung mit seinem Freund zeigte.

„Ich habe dir doch erzählt, daß er bei Sarga Ehkesh war“, begehrte das Plasmawesen auf. „Du scheinst nur noch zuzuhören, wenn sich das Thema um Sri dreht.“

„Natürlich“, gab der ehemalige Raumfahrer zu. „Wir sind nur hier, um ihre Wiederauflau-chen festzustellen.“

„Quiupu hat Hilfe von Terra angefordert“, plapperte Parnatzel weiter. „Ich möchte auch bald wieder nach Shonaar in unseren Bungalow.“

„Es ist mein Bungalow“, antwortete Ellmer gereizt. Das ewige Warten schien ihn nervös zu machen. „Und ohne Sri fliegen wir nicht zurück.“

„Die Kugel ist zu voll.“

„Du meinst wohl dich. Hast du wieder Alkohol geklaut?“

„Ich?“ Es war mehr ein Schrei als ein Wort oder eine Frage. „Ich lebe schon seit Wochen enthaltsam. Außerdem trinke ich den Alkohol nicht. Ich bade in ihm.“

„Das macht keinen Unterschied. Du torkelst hinterher schlimmer als ein terranischer Säufer.“

„Die Kugel ist wirklich zu voll“, wiederholte Parnatzel hoch einmal. „Sie macht mir den Eindruck, als würde sie jeden Augenblick platzen.“

13

Natürlich war Ellmer klar, daß sein Freund von Quiupus leuchtender Kugelwolke sprach. Da er für diese aber keine Sympathien hegte, denn er gab ihr die Mitschuld am Ver-schwinden der kleinen Sphinx, ging er bewußt nicht auf das Gerede Parnatzels ein.

„Wer ist alles in der Kuppel?“ fragte er.

Sie führten beide genau darüber Buch, wer in der Zentralkuppel ein und aus ging. Das war eine einfache Sache, denn Quiupu lehnte fast jeden Besuch und Helfer ab. Selbst Sarga Ehkesh war es erst nach hartnäckigen Drängen gelungen, einige Mal in die Kuppel zu gelangen.

Außer Quiupu, der praktisch nur mit Robotern arbeitete, war noch die Laborantin Adelaie gelegentlich in dem Bau.

„Nur der Verrückte“, antwortete der Matten-Willy. „Adelaie ist auf ihrem mittäglichen Gang, um ihm etwas zu futtern zu holen. Sie muß in wenigen Minuten wieder in die Kuppel kommen.“

Die vier Zugänge zu dem zentralen Forschungslabor waren transparente Tunnels, die zur Sicherheit gegen die Natur von Lokvorth errichtet worden waren. Quiupu hatte drei davon nach seiner Rückkehr aus der Höhle völlig verbarrikadieren lassen. Nur der Weg zum Verwaltungsgebäude, in dem Sarga Ehkesh ihr Büro hatte und wo die Funk- und Ortungsanlagen untergebracht waren, war noch als offen zu bezeichnen. Allerdings standen hier drei Wachroboter vor dem Zugang zu der großen Kuppel, die von Quiupu persönlich programmiert worden waren.

Jakob Ellmer hatte einmal versucht, diesen Weg zu benutzen, als merkwürdige Geräusche aus Quiupus Labor gedrungen waren. Die Roboter hatten ihn jedoch unnachgiebig abgewiesen und auch seinem Verlangen, Quiupu zu sprechen, kein Verständnis entgegengebracht.

Aus den gemeinsamen Beobachtungen mit Parnatzel wußte er aber, daß Quiupu von Zeit zu Zeit in eine der beiden benachbarten Kuppeln ging. Der Virenmann mußte also einen Schlüssel besitzen, mit dem er diese Sperren überwinden konnte.

„Ich glaube, da ist ein Riß in der Kugel“, verkündete Parnatzel. „Etwas tropft heraus.“

Im gleichen Moment drang ein Alarmsignal an ihre Ohren.

Jetzt endlich erhob sich Jakob Ellmer und warf einen Blick aus der Dachluke. Dann positierte er sich hinter dem Restlichtverstärker.

Was er sah, ließ ihn den Atem anhalten. Parnatzel hatte nicht übertrieben. Die Plasma-wolke wirkte in der Tat völlig aufgebläht. Ellmer glaubte hinter der halbtransparenten Wand eine schwache Bewegung im Innern der Kugel zu sehen.

Im oberen Drittel, dort, wo energetische Fesselfelder von blauer Farbe nach der schwe-benden Kugel griffen, hatte sich ein schmaler Spalt gebildet. Auch an anderen Stellen zeigten sich Spuren von in der Entstehung begriffenen Rissen.

Aber nur aus der einen schmalen Öffnung tropfte etwas zu Boden.

Jetzt tauchte Quiupu im Blickfeld auf. Er rannte zwischen den Geräten hin und her, die überall in dem Labor aufgestellt waren und deren Sinn Ellmar nicht kannte.

Das Aggregat zur Energieversorgung, das in der Nebenkuppel B aufgestellt worden war, heulte laut auf.

Plötzlich war Quiupus Labor in ein helles und strahlend rotes Licht getaucht. Der

Viren-mann bewegte sich wie ein Gespenst darin und hüpfte von einer Stelle zur anderen.

In den vier Gängen, die zu der Kuppel führten, bauten sich inzwischen Rettungsteams auf. Ellmer erkannte mehrere Frauen und Männer in Schutzanzügen und dazu ein paar Dutzend Roboter. Sie konnten jedoch gegen Quiupus Abriegelungsmaßnahmen nichts ausrichten.

Jetzt ertönte auch die Stimme des Fremden über die Interkomanlage. Sie klang bis in das Dachgeschoß zu Ellmer herauf, denn Quiupu schrie noch schriller, als er ohnehin schon zu sprechen pflegte.

14

„Haltet euch fern, ihr Narren! Ich bekomme das schon wieder in Ordnung. Aber allein.“

Ellmer sah, wie sich Adelaie durch die Rettungsmannschaften drängte, aber auch sie wurde von den Robotern an dem einzigen noch normal passierbaren Zugang zurückgehalten.

Die junge Frau blickte hilflos an der riesigen Kuppel hoch.

Ein heftiges Krachen lenkte die Aufmerksamkeit Ellmers und der Menschen in den Zubringertunnels auf eine andere Stelle.

An der Oberseite der Kuppel löste sich ein Teil der Verschalung und stürzte zu Boden. Das mehrere Meter durchmessende Trümmerstück schlug mit einem schmatzenden Geräusch in dem umgebenden Sumpf auf und schob sich langsam in den Morast.

„Das gibt eine Katastrophe“, jammerte Parnatzel, der die Vorgänge mit gleicher Aufmerksamkeit verfolgte.

Ellmer antwortete nicht. Seine Gedanken überschlugen sich.

Er bildete sich ein, daß dieser Zwischenfall Srimavos Werk war, die sich jetzt anschickte, sich an der Verbannung durch Quiupu zu rächen.

„Sie muß auftauchen“, murmelte er verbissen.

Der Matten-Willy drehte ihm kurz eins seiner Stielaugen zu, bemerkte aber nichts zu der Äußerung seines Freundes.

Über der entstandenen Öffnung an der Kuppel wölbte sich jetzt ein tiefblauer, kleiner Energieschirm. So konnte zumindest nichts von drinnen nach draußen oder umgekehrt.

Der ehemalige Raumfahrer wandte sich wieder dem Geschehen in der Kuppel zu. Quiupu hetzte noch immer aufgeregt zwischen seinen Maschinen hin und her. Mehrere Roboter tauchten kurz im Blickfeld auf. Sie schleppten Geräte mit sich herum, die Ellmer auch nicht identifizieren konnte.

Das starke Leuchten ließ inzwischen wieder nach, und auch die Energiestation arbeitete wieder geräuschlos. Die Gefahr schien aber nur vorläufig gebannt, denn Quiupu arbeitete weiter in voller Hektik. Er schleppte ein Gerät herbei, wobei er sich von keinem Roboter helfen ließ.

Das ebenfalls leuchtende Gebilde - es erinnerte Ellmer an eine Energieschale, wie er sie einmal auf dem Planeten Scorch gesehen hatte - platzierte er unter der Stelle, wo die Plasmawolke einen Riß bekommen hatte.

Etwas, was wie eine träge Flüssigkeit aussah, tropfte hinein.

Die Roboter fuhren andere Projektoren herbei und richteten sie auf die Stelle, an der noch immer der Riß klaffte. Nun endlich begann sich die Öffnung zu schließen.

Die ganze leuchtende Kugel pulsierte aber nun noch heftiger und unregelmäßiger. Sie vergrößerte sich für mehrere Sekunden auf fast den doppelten Wert. In dieser Zeit schloß sich die Energieschale und bildete einen armdicken, grünen Schlauch, der in das untere Ende der Kugel mündete.

„Er pumpt das ausgelaufene Wasser zurück“, bemerkte Parnatzel.

Damit kam er dem eigentlichen Vorgang in der Beschreibung recht nahe, obwohl die aufgefangene Substanz bestimmt kein Wasser war.

Quiupu beruhigte sich wieder etwas. Seine Bewegungen wurden langsamer, aber er umkreiste noch immer die leuchtende Plasmakugel, ohne auch nur eine Sekunde den Blick von ihr zu nehmen.

Auch der Alarmton klang aus.

Die bereitstehenden Rettungsmannschaften zogen sich langsam zurück.

„Das ging noch einmal gut“, blubberte der Matten-Willy.

„Du verstehst nichts“, belehrte ihn sein Freund. „Das waren die ersten Anzeichen für die Rückkehr Srimavos. Sie hat den Kampf mit Quiupu erneut aufgenommen, und sie wird ihn gewinnen. Wenn dann dieser Unsinn in der Kuppel beseitigt ist, können wir drei endlich in Frieden nach Shonar zurückkehren.“

15

„Ich wünschte, so käme es“, seufzte Parnatzel.

„Wir dürfen jetzt nicht nachlassen“, drängte Jakob Ellmer. „Dieses Ereignis hat uns gezeigt, daß Sri schon in der Nähe ist.“

Der Matten-Willy richtete sein Augenpaar auf den Mann und schaukelte es wiegend hin und her. Ellmer erkannte, daß sein Freund unsicher geworden war.

„Du meinst“, meinte Parnatzel leise, „sie hat die ganze Zeit benötigt, um von den Höhlen wieder in die Forschungsstation zu gelangen?“

„Das habe ich nicht gesagt. Es ist belanglos, obwohl du recht haben könntest. Was zählt, ist allein die Ankündigung ihres Erscheinens.“

„Ach so“, sagte der Matten-Willy, aber es klang nicht so, als ob er Jakob Ellmer verstanden hätte.

Unter ihnen waren die Rettungsmannschaften verschwunden. Adelaie wurde wieder in die Kuppel gelassen.

Parnatzel fuhr einen Arm aus und deutete auf die Öffnung, die im Dach der Forschungs-kuppel entstanden war. Dort war ein Roboter erschienen, der mit der Reparatur begann.

„Auch das wird Quiupu nichts mehr nützen“, erklärte Jakob Ellmer mit dem Brustton der Überzeugung. „Srimavo ist in der Nähe, und sie wird es Quiupu heimzahlen.“

Das Plasmawesen zog blitzschnell alle ausgefahrenen Pseudopodien in seinen Körper zurück, als es den grimmigen Blick des Mannes sah.

„Du brauchst dich gar nicht zu verstecken, mein Freund“, sagte Ellmer versöhnlich. „Du mußt nur einsehen, was hier geschah und geschieht. Beobachte den Virenmann, der Tag und Nacht auf den Beinen ist und wie eine besorgte Glucke um seine leuchtende Kugel herumhüpft. Er ist übernervös, und die Angst sitzt ihm im Nacken. Er ahnt oder spürt die Gefahr, die ihm und seinem Teufelswerk droht.“

„Welche Gefahr?“

„Die Gefahr für Quiupu heißt Srimavo.“

4.

Quiupus erneuter Besuch bei Sarga Ekhesh kam für die Frau nicht unerwartet. Sie hatte damit gerechnet, daß sich der Fremde wieder melden würde, um zu erfahren, was sie auf Terra erreicht hatte.

Außerdem war er ihr eine Erklärung über den Zwischenfall schuldig, der sich vor einer guten Stunde ereignet hatte.

Auf diesen Punkt kam Quiupu jedoch gar nicht zu sprechen. Er wirkte gehetzt und er-

müdet, aber seine Augen funkelten wild.

Demos Yoorn, der Kommandant der Kogge LUZFRIG, der der Wissenschaftlerin einen Routinebesuch abstatten wollte, wurde von ihm zunächst überhaupt nicht beachtet.

„Wann kommen die angeforderten Raumschiffe?“ fragte der Virenmann erstaunlich klar. Er schien unter einem Zwang zu stehen, der sogar seine linkische oder übertrieben schüchterne Art verdrängte.

Die Art seiner Frage zeigte Sarga, daß Quiupu gar nicht mit einer Ablehnung seines Er-suchens gerechnet hatte.

Die Frau warf einen kurzen Blick auf das Leuchtziffer-Chronometer über dem Eingang.

„Nach den Informationen, die mir vorliegen“, sagte sie dann, „wird Galbraith Deighton in der nächsten Stunde von Terra aus starten. Du kannst von Glück reden, daß man dir dort alle vier angeforderten Schiffe genehmigt hat.“

Quiupu blickte erst verdutzt, als ob er nichts verstanden hätte, dann setzte er eine ärger-liche Miene auf.

„Erst in einer Stunde?“ jammerte er. „Das ist zu spät. Die nächste Katastrophe kann ich vielleicht schon nicht mehr verhindern.“

16

„Wir haben genügend geschulte Leute hier, die dir helfen können“, erklärte Sarga ruhig.

„Sie würden mich nur stören“, lehnte das kosmische Findelkind entschieden ab. „Es muß sofort etwas geschehen.“

„Und was?“ Die Chefwissenschaftlerin war offenbar nicht bereit, die Launen des For-schers weiter zu unterstützen. Sie stand auf und ging an das Fenster, von wo aus sie ih-ren Blick über die sonnenbeschienene Landschaft gleiten ließ. Die Spuren des letzten Unwetters waren längst verschwunden, und es war zu erwarten, daß man wieder eine mehrere Tage andauernde Schönwetterperiode bekommen würde. Sie drehte dabei ab-weisend Quiupu den Rücken zu.

„Ich muß sofort mit einem Fragment in den Weltraum“, schrillte Quiupu. „Jede Minute, in der es noch hier in der Station ist, kann für uns alle zu einer Katastrophe führen. Wenn die Schiffe erst jetzt von der Erde starten, ist es mit Sicherheit zu spät.“

„Du meinst“, schaltete sich nun Demos Yoorn ein, „das Ding, das du aus der Höhle mit-gebracht hast, soll in den Weltraum gebracht werden?“

Quiupu nickte eifrig. „Du darfst aber nicht übersehen, daß es nicht mehr das Gebilde ist, das es in der Höhle war. Es ist gewachsen und in seinem Aufbau fortgeschritten. Es ist... es ist...“

Er brach wieder ab.

„Warum diese Hektik?“ Sarga drehte sich langsam um. Ihr waren die Forderungen Qui-upus lästig. Sie wollte sich viel lieber mit ihren persönlichen Problemen befassen.

„Weil Gefahr droht“, unterstrich Quiupu. „Ich habe das schon oft genug gesagt.“

„Du hast auch gesagt, daß du für den Transport vier Raumschiffe benötigst.“

„Ich gebe es zu.“ Quiupu wechselte von einer Sekunde zur anderen seine Haltung. Jetzt sah er aus wie ein Häufchen Elend. „Aber ich habe die rasante Entwicklung der letzten zwei Tage nicht vorhergesehen. Es sind Komponenten aufgetreten, die ich nicht völlig kontrollieren kann. Beinahe wäre es schon zu einem Debakel gekommen. Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn schon jetzt eine teilweise Freisetzung erfolgt wäre. Jedenfalls hätte ich dann von vorn anfangen müssen.“

„Freisetzung?“ fragte Yoorn. „Wovon oder was? Ich bin Hyperphysiker und Kybernetiker, aber ich verstehe keine Wort von dem, was du sagst.“

Quiupu überhörte den Einwurf.

„Wenn die Hilfe von der Erde erst in einigen Stunden kommt“, behauptete er, „dann muß ich mir selbst helfen. Ich kann es sonst nicht verantworten.“

„Was?“ wollte der Kommandant der LUZFRIG wissen.

Die Hand des Virenmanns wischte durch die Luft. Quiupu zeigte damit deutlich an, daß er über solche Dinge nicht zu sprechen wünschte.

Für Demos Yoorn war dies ein Zeichen, Quiupu etwas freundlicher zu stimmen. Vielleicht würde er dadurch zugänglicher.

„Für meine LUZFRIG wäre es kein Problem“, meinte er gelassen, „eine fünf Meter durchmessende Kugel in den Weltraum zu bringen, wo sie in einem stationärer Orbit um Lokvorth kreisen könnte. Wäre dir damit gedient?“

Die Augen Quiupus begannen fiebrig zu leuchten.

„Natürlich wäre mir damit gedient“, beeilte er sich zu sagen. „Nur muß ich bezweifeln, daß dieses Unternehmen gelingt.“

„Ich vermag nicht zu erkennen“, wunderte sich Yoorn, „wo da ein Problem liegen soll. Mit der LUZFRIG schaffe ich zur Not einen kleinen Mond in eine Umlaufbahn.“

„Es hat nichts mit der Größe des Objekts zu tun“, belehrte Quiupu den Raumfahrer. „Es geht um die Gefahren, die unsichtbar um uns herum lauern.“

„Ich habe seit vielen Wochen auf Lokvorth nichts mehr gesehen oder erlebt, was gefährlich war“, behauptete Demos Yoorn.

17

„Er hat Angst vor Srimavo.“ Sarga Ehkesh starre gedankenverloren aus dem Fenster. Quiupu erwiderte nichts zu dieser Behauptung.

„Mit dem Mädchen brauchen wir nicht mehr zu rechnen“, schwächte der Raumfahrer ab. „Soll ich nun Quiupus Produkt mit der LUZFRIG in den Raum schippern oder nicht?“

Die Wissenschaftlerin gab keine Antwort, und Yoorn und Quiupu standen wartend da. Dann drehte sich Sarga langsam um und blickte erst Quiupu und dann Demos Yoorn an. Ihre rechte Hand glitt langsam über die demolierte Geige, die neben ihr auf einem niedri-gen Schrank lag, aber ihre Augen suchten eine andere Richtung.

„Ist dir nicht gut, Sarga?“ fragte Yoorn bekümmert.

„Doch, es ist alles in Ordnung.“ Die Frau lächelte, aber es sah ein wenig verzerrt oder gekünstelt aus. „Wenn ihr meint, daß man es versuchen soll, meinen Segen habt ihr. Vielleicht habe ich endlich meine Ruhe, wenn diese leuchtende Kugel verschwunden ist.“

„Ich gehe mit dem Fragment in den Weltraum“, verkündete Quiupu.

Als Sarga Ehkesh wieder allein war, setzte sie sich zusammengesunken in einen Sessel.

„Was soll schon schief gehen“, tröstete sie sich selbst. „In ein paar Stunden ist Galbraith Deighton hier.“

Sie fühlte, wie ihr die Verantwortung immer mehr entglitt.

\*

Demos Yoorn begrüßte die Aufgabe. Die Mannschaft seiner Kogge, des umgerüsteten ehemaligen Orbiterschiffs, brauchte etwas Abwechslung. Die Monate auf Lokvorth waren, abgesehen von den Anfangsschwierigkeiten und der Suche nach Quiupu, eigentlich ein-tönig gewesen.

Über die Funkanlage der Forschungsstation setzte sich Yoorn mit seiner Mannschaft in Verbindung und bereitete sie auf den Auftrag vor. Die LUZFRIG sollte sofort aufsteigen und im Sumpftal den Kommandanten an Bord nehmen. Dann sollte weiter

nach Quiupus Anweisungen vorgegangen werden. Der Virenmann hatte sich inzwischen ein tragbares Funkgerät umgehängt, mit dem er alle wichtigen Verbindungen durchführen konnte.

Die LUZFRIG war früher ein Erkundertyp gewesen. Sie war nur 110 Meter lang und am Heck ebenso breit, aber schnell und gut manövrierfähig. Von allen ehemaligen Orbiter-schiffen eignete sie sich am besten für Operationen in der Atmosphäre von Planeten.

Die Dicke des Keilschiffs betrug am Bug 25 Meter und am breiten Heck 40 Meter. Die rostbraune Farbe des ursprünglichen Materials war nach der Umrüstung beibehalten worden. Gleiches galt für die Bewaffnung.

Das Schiff verfügte über eine Zapfvorrichtung für 5-D-Energien und war damit praktisch autark. Über diese Energietransmission wurden auch die Aggregate versorgt, die man aus der terranischen Technik kannte und die nachträglich in die Kogge eingebaut worden waren. Dazu gehörten alle Arten von Schirmfeldprojektoren ebenso wie Traktorstrahlen, An-tigravfelder und ähnliche Vorrichtungen.

Die warme Nachmittagssonne Scarfaaru schickte ihre Strahlen über das Sumpftal, als sich die LUZFRIG näherte und Demos Yoorn mit dem Ein-Mann-Gleiter, mit dem er gekommen war, an Bord ging. Er versuchte unterwegs noch über Funk Kontakt zu Sarga Ehkesh zu bekommen, aber aus dem Verwaltungsgebäude teilte man ihm mit, daß die Wissenschaftlerin im Augenblick unauffindbar wäre.

Quiupu schaltete sich in das Gespräch ein und bat dringend darum, sich auf die wichtige Arbeit zu konzentrieren. Da Yoorn den Virenmann nicht unnötig reizen wollte, fügte er sich in dessen Begehrungen.

18

Er selbst lenkte auf Quiupus Anweisung die Kogge genau über die zentrale Kuppel. Vom oberen Dach bis zu dem Raumschiff betrug der Abstand nun nur noch knapp einhundert Meter.

Yoorn verfolgte die Umgebung über die zahlreichen Monitoren der Kommandozentrale. Die Bedienungsmannschaften standen an ihren Arbeitsplätzen und warteten auf weitere Anweisungen.

„Ich habe die Dachkuppel gleich abgelöst“, berichtete Quiupu. „Wenn die letzten Verbindungen gelöst sind, hebt die obere Kappe ab und legt sie irgendwo nieder. Für diese Zeit muß ich auf alle Schutzschirme verzichten. Arbeitet also bitte schnell und sorgfältig.“

Yoorn bestätigte den Empfang.

„Ein Unwetter zieht auf“, meldete eine Frau aus dem kleinen Observatorium der Kogge.

„Aber das ist doch unmöglich“, schimpfte der Kommandant. „Unsere Wettervorhersagen sind doch inzwischen sehr genau. Danach kann das nächste Unwetter frühestens in einer Woche hereinbrechen.“

Noch während er sprach, schaltete er weitere Außenbordkameras ein, die die ferne Umgebung des Sumpftals zeigten. Er pfiff leise durch die Zähne, als er die pechschwarzen Wolken entdeckte, die sich auf allen Seiten des Tales mit hoher Geschwindigkeit in die Höhe schraubten.

„Du mußt Quiupu warnen“, verlangte einer von Yoorns Piloten. „Wer weiß, wie sich ein Wolkenbruch auf sein komisches Produkt auswirkt.“

„Dazu sehe ich keine Veranlassung“, widersprach der Kommandant. „Bis das Unwetter hier ist, vergehen noch mindestens zwei Stunden. Wir haben doch unsere Erfahrungen

mit der Natur Lokvorths. Und wenn es wirklich zu regnen beginnt, bauen wir eine Schirm-glocke auf, die den gesamten Bereich um die LUZFRIG und die Kuppel abdeckt. Selbst der heftigste Sturm kann uns dann nichts ausmachen.“

Er erhielt keine Antwort, denn jetzt meldete sich wieder der Virenmann aus der Zentral-kuppel.

„Die Dachverschraubung ist gelöst“, teilte er mit. „Hebt die Halbkugel zur Seite, aber achtet darauf, daß eure Traktorstrahlen nicht in das Innere der Kuppel reichen.“

„Hält der uns für Anfänger?“ brummte Yoorns Zweiter Funker.

Die Traktorstrahlen faßten nach dem Kuppeldach und zogen es erst langsam und dann immer schneller in die Höhe. Der Pilot der LUZFRIG lenkte das Keilschiff ein Stück zur Seite, wo eine freie und trockene Fläche zwischen den zahlreichen Gebäuden lag.

Dort wurde das Dach behutsam abgesetzt.

Demos Yoorns Mannschaft arbeitete genau und schnell, so daß alles reibungslos verlief.

Um so verblüffter war man, als plötzlich ein wilder Schrei aus Quiupus Kehle (der fast an sein morgendliches Iliatru erinnerte, aber doch erregter und unkontrollierter klang) aus den Lautsprechern dröhnte.

„Was ist los?“ fragte der Kommandant. „Wir haben doch saubere Arbeit geleistet.“

„Ich meine euch doch nicht“, klagte Quiupu. „Macht schneller! Kommt zurück und bergt das Fragment.“

Fast zufällig fiel Yoorns Blick auf die Aufnahmen der zusätzlichen Außenbordkameras. Er zuckte zusammen, als er entdeckte, daß sich die Wolkenbänke bereits über dem Sumpftal geschlossen hatten.

Ein Vorgang, der selbst bei dem wildesten Unwetter mindestens eine gute Stunde gedauert hatte, war in weniger als zehn Minuten abgelaufen.

Das war es, was Quiupu so nervös machte!

„Keine Panik, Quiupu“, sprach der Kommandant rasch in sein Mikrofon. „Wir kommen zurück und legen eine energetische Schirmglocke über alles. Dann können wir in Ruhe deine Kugel an Bord nehmen. Der Laderaum mit den von dir erbetenen Abschirmungen ist schon vorbereitet.“

19

„Beeilt euch“, flehte der Virenmann. „Sie macht sonst alles kaputt.“

Sie?

Demos Yoorn brauchte nicht lange zu überlegen. Also hatte Sarga Ehkesh sich doch nicht geirrt, als sie vermutete, Quiupu würde sich vor dem verschwundenen Mädchen fürchten.

Zum erstenmal an diesem Tag begann Yoorn zu ahnen, daß die so einfach aussehende Arbeit doch noch schwierig werden würde.

Er gab dem Piloten einen Wink, die Kogge rasch wieder an ihren ursprünglichen Ort über der geöffneten Kuppel zu bringen.

„Schirmglocke auf Teillast“, ordnete er gleichzeitig an.

„Das wird ein Unwetter, wie wir es noch nie erlebt haben“, warnte die Mannschaft aus dem Observatorium. „Die Hochrechnungen ergeben Windgeschwindigkeiten von über 180 Metern pro Sekunde.“

„So etwas gibt es nicht“, protestierte Yoorn, obwohl er wußte, daß er sich auf seine Leu-te verlassen konnte.

„Ich rate dringend dazu, das Vorhaben abzubrechen.“ Wieder sprach die Frau aus der Wetterstation der Kogge. „Wir schaffen es noch, das Dach an seinem alten Platz zu ver-

ankern und mit Gravitationsfeldern zu stabilisieren. Kommandant, ich bitte dich, dies Qui-upu vorzuschlagen.“

Demos Yoorn zögerte noch einen Moment.

Das Schiff stand inzwischen wieder genau über der offenen Kuppel.

„Schirmglocke auf volle Energie“, befahl der Raumfahrer.

Während seine Anweisung ausgeführt wurde, unterrichtete er Quiupu über die Wucht des herannahenden Unwetters und über die Möglichkeit, die Aktion auf später zu verschieben.

Doch der Virenmann wollte davon nichts wissen. Er war in höchster Erregung, und seine schrille Stimme war kaum noch verständlich.

„Es muß jetzt geschehen“, rief er mehrmals. „Wenn wir jetzt abbrechen, hat sie gewonnen. Macht weiter, egal, wie stark das Unwetter ist.“

„Von mir aus.“ Demos Yoorn blieb gelassen. Er konnte sich auf sein Schiff und die technische Ausrüstung verlassen. Für den erfahrenen Mann war es undenkbar, daß ein Unwetter ihm einen bösen Streich spielen konnte.

Vier Antigravprojektoren der LUZFRIG konzentrierten ihre unsichtbare Strahlung nach Quiupus Anweisungen in das Innere der Kuppel. Yoorn verfolgte den Energiefluß auf einem Monitor. Alles verlief planmäßig.

Der unheimliche Transport konnte beginnen.

„Kopplung gelöst“, ertönte Quiupus Stimme. „Hievts es hoch! Aber äußerste Vorsicht. Je-der unkontrollierte Stoß kann zu einer Katastrophe führen.“

Yoorn gab dem Mann an der Steuerung der Traktorstrahlen ein Zeichen. Der nickte stumm.

In diesem Augenblick ging ein leichter Ruck durch das Schiff. Die Naturgewalten des Unwetters waren heran. Die Windböen schlugen mit solcher Wucht gegen die Schirmglocke, daß sich diese rückwirkend auf das ganze Schiff übertrug.

Unten schrie Quiupu wie ein gepeinigtes Tier auf.

„Es ist Srimavo“, schrillte er. „Wehrt euch gegen sie. Sie darf nicht...“

Der Rest ging in einem Ächzen der Kogge unter.

„Gravoverankerung einschalten“, ordnete Yoorn an. „Zehn Prozent Überlast auf die Schirmglocke.“

Die Mannschaft führte die Anweisung sofort aus. Der Kommandant, der sich kurz in seiner Kommandozentrale umblickte, erkannte deutliche Züge von Unruhe in den Gesichtern einiger Leute.

20

Auf den Bildschirmen war jetzt nichts mehr zu erkennen. Ein Regenguß, der alles Vorstellbare übertraf, ergoß sich aus den Wolken. Er prallte an dem Schirmfeld ab und floß an diesem wie an einem riesigen Wasserfall zu Boden.

Im Innern der Schirmglocke, die das Raumschiff und die geöffnete Kuppel sicher umschloß, herrschte jedoch Ruhe. Auch war hier die Sicht nicht behindert.

„Steigender Energieverbrauch durch Überlast“, vernahm Yoorn.

Er überprüfte in gewohnter Routine die Anzeigen. Tatsächlich fraß dieser eigentlich harmlose Prozeß mehr Energie, als zu erwarten gewesen war.

„Hyperraumzapfer auf Viertellast“, kam seine nächste Anweisung.

Das war ein ungewöhnliches Verlangen, denn die Benutzung der Zapf Station in Plane-tennähe war ein Risiko. Man wußte nie genau, wie sich der Kontakt mit dem 5-D-Kontinuum auf die nähere Umgebung auswirkte. Dabei konnte es zu unerklärlichen Phänomenen und auch zu schwerwiegenden Unfällen kommen.

Wie richtig diese Maßnahme jedoch gewesen war, zeigte sich schon Sekunden später. „Windgeschwindigkeit 200“, meldete das Observatorium. Damit war man in einem Bereich, der noch nie getestet worden war, weil es sich um eine Geschwindigkeit handelte, die auf normalen Planeten nicht auftreten konnte.

„Windgeschwindigkeit 240“, kam es wenig später.

Die heftigen Stöße drangen erneut bis zu dem abgeschirmten Schiff durch und versetz-ten die Mannschaft in Unruhe.

Dazu erklang das Gewimmer und Getobe von Quiupu, während sich die leuchtende Ku-gel des Virenmanns der Hauptschleuse an der Unterseite der LUZFRIG näherte. Noch war eine Strecke von etwa 40 Metern zurückzulegen, aber Yoorn zweifelte nicht daran, daß auch dies gelingen würde.

„Windgeschwindigkeit 50“, meldete etwas verwundert die Wetterstation. „Das ist doch ...“

Die Frau brach ab.

„Was ist los?“ schrie Quiupu durchdringend. „Weitermachen.“

Demos Yoorn stand auf und blickte um sich.

Auf einem Bildschirm war das energetische Abtastbild einer Erscheinung zu sehen, die der Kommandant nur aus Büchern kannte.

„Ein Tornado!“ warnte das Observatorium im gleichen Moment, als Yoorn die Struktur identifiziert hatte. „Durchmesser 200 Meter. Das Ding kann uns Schwierigkeiten machen.“

Die abnehmende Windgeschwindigkeit sprach ebenfalls dafür, daß man sich rasch dem Auge des Tornados näherte, wie man dessen innere, fast windstille Zone nannte.

„Beeilt euch doch!“ rief Quiupu noch einmal.

„Energieverlust auf Projektor 2 Und 3.“ Dieser Zwischenruf eines Technikers alarmierte Yoorn endgültig.

Ein Blick auf den Bildschirm zeigte ihm, daß Quiupus Objekt schon zur Seite auszuwan-dern drohte.

„Kompensieren“, brüllte er durch die Zentrale.

Die Männer arbeiteten wie wild, aber der Energieabfall geschah mit rasender Geschwin-digkeit.

„Projektor I Totalausfall.“

Die strahlende Plasmawolke war noch fünf Meter von dem Raumschiff entfernt. In aller Eile versuchte man einen anderen Traktorstrahl anzusetzen, aber bevor dieser in der rich-tigen Position war, schrillte ein Alarmton los.

Die Warnmeldung der Forschungsstation, die das Unwetter ebenfalls verfolgt hatte und von ihm überrascht worden war, vernahm Yoorn kaum noch. Unten im Sumpftal fuhr man die Schutzschirme hoch, die die Station selbst aufbauen konnte, um die Gebäude vor dem Wirbelsturm zu schützen.

21

Von einer Sekunde zur anderen brach aus unerfindlichen Gründen die Schirmglocke zu-sammen. Das hatte den Alarm ausgelöst.

Yoorn griff in die Steuerung und zog die Kogge in die Höhe. Man befand sich jetzt genau im Zentrum des Tornados. Um Quiupus Plasmakugel konnte sich der Raumfahrer jetzt nicht mehr kümmern. Die Antigravs waren ohnehin ausgefallen. Es galt zunächst, einen Absturz des Schiffes zu verhindern.

Dann war einer der Piloten zur Stelle und nahm seinem Kommandanten die Aufgabe ab.

Yoorn sah nur noch die auf die geöffnete Kuppel herabstürzende Kugel. Er dachte an Quiupu, den das unheimliche Ding womöglich treffen konnte.

„Es stürzt ab, Quiupu“, bellte er in sein Mikrofon. „Rette dich!“

Der Virenmann antwortete nicht mehr.

Demos Yoorn sah das Gebilde auf den geöffneten Rand am Oberdach der Kuppel aufschlagen. Es verformte sich zu einem unregelmäßigen Ellipsoid und krachte dann in das weite Rund des Forschungsbau.

Die Wände der Kuppel bogen sich wie unter einer Explosion auseinander und zerbarsten. Das konnten nicht nur die Energien des Aufpralls des geheimnisvollen Gebildes gewesen sein, zuckte es durch den Kopf des Kommandanten.

Riesige Flammen schlugten aus dem Rund in die Höhe und züngelten an den Resten der Trümmer empor.

Der Pilot zog die Kogge bis über die Wolkendecke in die Höhe. Demos Yoorn beobachtete staunend, wie sich weit unter ihnen die dunklen Wolkenbänke auffächerten. Der gewaltige Schlauch des Tornados war verschwunden.

Als er wieder freie Sicht auf die Forschungsstation hatte, dirigierte er sein Schiff nach unten.

Aus der ehemaligen Hauptkuppel schlugten noch immer Flammen, aber die Löschteams waren bereits im Einsatz. Energiefelder riegelten die Luftzufuhr in dem Brandherd ab, so daß das Feuer bald zum Erliegen kam.

Der Kommandant schaltete die Vergrößerung eines Aufnahmesensors ein, der in das Innere der Kuppel Quiupus blickte. Gleichzeitig sank das Schiff immer tiefer.

Auf dem Boden des zerstörten Gebäudes lag ein pulsierendes Ding, das nur Quiupus Konstruktion sein konnte. Es hatte seine Farbe in ein mattes Grau verändert, und klebte dort wie ein zu dick geratener Pfannkuchen.

An der Außenhülle hatten sich zahlreiche Risse gebildet, aus denen etwas tropfte.

Das Unwetter aber hatte sich so schnell gelegt, wie es über das Sumpftal hereingebrochen war.

Quiupu reagierte auf keinen Funkanruf.

„Wir landen“, sagte Yoorn dumpf.

5.

Aus der Sicht von Jakob Ellmer stellten sich die Ereignisse etwas weniger dramatisch dar. Ihn bewegten aber ganz andere Gedanken als Quiupu oder die Frauen und Männer der LUZFRIG.

Als er merkte, was sich drüben in dem Kuppelbau abspielte, geriet er in eine Erregung, die sich mit der Quiupus vergleichen ließ.

„Er ist drauf und dran“, stöhnte der Mann, „seine Kugel von Lokvorth wegzuschaffen. Du weißt, was das bedeutet.“

Parnatzel blickte ihn aus seinen langen Stieläugen an.

„Nein“, meinte er dann unbekümmert, „das weiß ich nicht. Aber ich habe die Wetterwarnung gehört. Und was das bedeutet, kann ich mir vorstellen.“

22

„Du bist und bleibst ein liebenswerter Narr“, schimpfte Ellmer freundlich. „Überlege doch einmal. Wenn es Quiupu gelingt, sein Objekt zu entfernen, dann wird auch Srimavo hier nicht auftauchen.“

Der Matten-Willy eilte wortlos aus dem Raum, während der ehemalige Karrackenfahrer das weitere Geschehen beobachtete.

Parnatzel kam gerade zurück, als die leuchtende Kugel über dem Oberrand des

geöffneten Turms erschien.

„Er will es in den Weltraum schaffen“, blubberte er aufgeregt. „Warum, konnte ich nicht erfahren. Aber du hattest recht, als du behauptet hast, Quiupu habe Angst vor Sri. Er hat es über Funk sehr deutlich gesagt.“

Ellmer deutete mit einer Geste an, daß das Plasmawesen schweigen solle. Er konzentrierte sich ganz auf die nach oben schwebende Kugel.

Das Unwetter und der Tornado tobten inzwischen mit voller Stärke. Die Gebäude der Forschungsstation schützen sich mit eigenen Schutzschirmen, die ursprünglich zur Abwehr der Mordsamen errichtet worden waren.

Quiupus Kuppel mußte auf diesen Schutz verzichten, weil sein Produkt sonst nicht unbeschädigt nach oben gezogen werden konnte.

Als die Katastrophe ihren Lauf nahm und das leuchtende Gebilde auf die Kante des Kuppelbaus aufschlug, sprang Jakob Ellmer auf.

„Ich weiß nicht“, rief er laut, „ob ich mich freuen oder ärgern soll. Das kann nur Srimavos Werk gewesen sein. Kannst du dich erinnern, wie sie alle möglichen Dinge auf dem Weg zu Quiupus Höhle beeinflußt hat? Sie muß hier sein. Komm! Wir müssen sie suchen.“

„Aber wo?“ klagte Parnatzel, der die Begeisterung seines Freundes durchaus nicht teilte.

„Dort!“ Ellmer deutete auf die zerstörte Kuppel, aus der jetzt die Flammen schlugten. „Wenn wir uns nicht beeilen, passiert ihr womöglich noch etwas.“

Er rannte so schnell auf die Talsohle hinab, daß ihm der Matten-Willy kaum folgen konnte. Überall begegneten sie aufgeregt Menschen, die in aller Eile Rettungsmannschaften zusammenstellten.

Rufe klangen durcheinander. Feuerlöschroboter machten sich als erste auf den Weg durch die Verbindungstunnel und drangen von allen Seiten auf Quiupus Labor zu.

Jakob Ellmer wählte den Tunnel, der zu dem noch passierbaren Eingang führte. Er rann-te an den Robotern vorbei und achtete nicht darauf, ob ihm Parnatzel folgte.

Die Wachroboter vor dem Eingangstor rührten sich nicht. Entweder hatte Quiupu sie de-aktiviert, oder die Maschinen waren in Anbetracht des Chaos nicht mehr in der Lage, ver-nünftig zu reagieren.

Auf dieser Seite der Kuppel waren die Seitenwände mit meterbreiten Rissen durchzogen. Qualm und Rauch kamen Ellmer entgegen.

„Weiter!“ hörte er plötzlich die blubbernde Stimme seines Freundes hinter sich. Er schenkte ihr kaum Beachtung.

Er kletterte über ein paar lose Trümmer in den Vorraum des Kuppelbaus. Brennende Teile stürzten von oben herab. Geschickt wischte er einem breiten Plastikträger aus.

Es war ihm ein Rätsel, wie die abstürzende Kugel dieses Chaos anrichten konnte.

„Sie muß es gewesen sein“, sagte er sich laut.

Durch die dicken Rauchschwaden hindurch konnte er kaum etwas erkennen. Überall lag-en verglühete oder verbogene Teile von Maschinen herum. Allmählich wurde es ihm zu heiß, und er riß sein Hemd auf.

„Die brennende Zone wird abgeriegelt“, erklang eine über Lautsprecher verstärkte Stimme hinter ihm. „Der Brand muß erstickt werden.“

„Komm!“ Ellmer deutete auf das Innere der Kuppel und winkte gleichzeitig seinem Freund.

Parnatzel stieß einen Klagelaut aus, aber er setzte seinen Weg fort.

Ein Schwall aus feuererstickendem Schaum ergoß sich über sie. Die Flammen ringsum erloschen. Der Matten-Willy versetzte sich in schnelle Rotation und schüttelte die Reste des Schaumes von seinem Körper ab. Dann kümmerte er sich um Ellmer und entfernte die klebrigen Reste von dessen Kleidung, indem er diese in sich aufsog.

Der Mann stieg weiter über die Trümmer auf das Zentrum des Gebäudes zu.

„Da!“ Parnatzel fuhr einen meterlangen Arm aus und deutete damit durch die Qualmwolken auf eine Stelle, wo etwas Unförmiges aufragte.

„Ein riesiges Ei“, erkannte der ehemalige Raumfahrer.

Er trat näher heran und betrachtete das schwach leuchtende und zuckende Gebilde näher.

„Das ist Quiupus Produkt“, erklärte er. „Es sieht übel aus. Der Absturz konnte ihm nicht gut bekommen, aber es ist nicht zerfetzt.“

Die ehemals leuchtende Ballung aus einem unbekannten Stoff lag wie eine graue Qualle vor ihnen zwischen den Trümmern. An mehreren Stellen hatten sich Risse in der Oberfläche gebildet.

Ellmer umrundete das Ding. Dabei entdeckte er auch mehrere Öffnungen, aus denen das Innere nach außen quoll. Zuerst glaubte er, es handle sich um einen zähen Brei. Dann aber merkte er, daß die Masse aus unzähligen vielen Einzelteilen bestand.

Er hob eins davon auf und betrachtete es genauer. Gleichzeitig spürte er, wie sein Atem kürzer wurde. Die Rettungsmannschaften hatten die brennende Zone hermetisch abgeschlossen, so daß keine Luft mehr in das Innere drang.

„Die Luft wird knapp“, keuchte der Mann. Dabei hielt er das kleine Ding noch immer dicht vor seine Augen.

„Du wirst nicht ersticken“, behauptete Parnatzel. „Bis aller Sauerstoff aufgebraucht ist, sind die Flammen erloschen und die Luftabsperrungen beseitigt. Ich kann dich aber zur Not mit Luft versorgen, denn ich habe vorsichtshalber eine Portion in meinem Körper gespeichert.“

Der Matten-Willy fuhr einen dünnen Schlauch aus seinem Körper aus, dessen Ende sich rasch Ellmers Kopf näherte. Dort fächerte das stumpfe Endstück auf und bildete einen Trichter.

Der Mann setzte die so entstandene Öffnung an seinen Mund und atmete tief durch. Seine benebelten Sinne klärten sich wieder.

Das Ding, das er in der Hand hielt, war nicht ganz zwei Zentimeter lang und etwa vier oder fünf Millimeter dick. Es war von grauer Farbe und fühlte sich trotz der Hitze feucht an.

„Es sieht aus wie eine Made oder ein Insekt, das im Stadium der Verpuppung ist“, meinte Parnatzel.

Ellmer versuchte, den schlanken Konus zusammenzupressen, aber er stieß auf heftigen Widerstand. Das Ding sah organisch aus, aber unter Druck wirkte es eher so, als sei es aus fester Materie.

Er drehte es hin und her. Im Innern schien sich etwas zu befinden, das nur von der Hülle umschlossen wurde. Ellmer konnte sich täuschen, aber er meinte auf einer Seite vor einem leicht silbern schimmernden Körper etwas zu sehen, was ihn an zusammengefaltete Beinchen erinnerte.

Mindestens einhundert der kleinen Körper waren inzwischen aus den Öffnungen des pulsierenden Rieseneis gefallen, das sich immer weiter ausbreitete und eine größere Fläche bedeckte. Die beiden Freunde mußten zurückweichen.

Als Jakob Ellmer hinter sich ein lautes Stöhnen hörte, ließ er das Ding achtlos fallen

und drehte sich um. Wieder nahm er einen tiefen Schluck aus Parnatzels Luftvorrat.

24

Zwischen zwei Maschinenblöcke eingeklemmt entdeckte er den Virenmann. Quiupu schien die beiden Eindringlinge entweder noch nicht bemerkt zu haben. Oder er war bewußtlos.

„Quiupu“, sagte Parnatzel überflüssigerweise.

„Kannst du ihn da rausholen?“ fragte der Mann.

Der Matten-Willy machte sich wortlos an die Arbeit. Für solche Hilfsdienste fühlte er sich nicht nur berufen. Er besaß auch alle Fähigkeiten für eine schnelle Verwirklichung.

Sein Körper verformte sich so, daß von der normalen Form nichts mehr zu erkennen war.

Er bildete einen Balken, der sich zwischen die beiden Wände der Maschinen zwängte, die Quiupu einklemmten. Gleichzeitig fuhr er seine kleinen Diamantkränze aus und setzte sie als mit wahnwitziger Geschwindigkeit rotierende Bohrer an den Stellen ein, wo die kleinere Maschine mit dem Boden verankert war.

Es dauerte keine Minute, dann war das kosmische Findelkind frei.

Erst jetzt merkte Ellmer, daß Quiupu voll bei Sinnen war. Er stürzte sofort auf das pulsierende Ei zu und untersuchte es. Seine Hände glitten nervös über die beschädigte Haut. Dann nahm er eins der Teilchen auf und betrachtete es genauer.

Ellmer, der hinter ihm stand, wunderte sich, wie der Virenmann bei den unmöglichen Luftverhältnissen sich noch so schnell bewegen konnte. Auch schien er keine schwerwie-genden Verletzungen bei seinem Unfall erlitten zu haben.

Quipu erhob sich wieder.

„Vielleicht noch eine Stunde“, stöhnte er. Dabei sprach er mehr zu sich selbst als zu den beiden anderen.

Ellmer hing wieder an Parnatzels Luftvorrat.

„Ihr müßt sofort hier verschwinden“, verlangte Quiupu nachdrücklich. „Hier ist alles in Gefahr. Auch ihr.“

Seine Augen funkelten wild. Ellmer meinte darin Verzweiflung und erbarmungslose Wut zu erkennen.

Die Rettungsmannschaften verkündeten über ihre Lautsprecher, daß das Feuer gelöscht sei. Es drang wieder normale Luft in diesen Bereich.

„Komm“, sagte Ellmer und wandte sich zum Gehen. Parnatzel schloß sich ihm wortlos an.

In dem Durcheinander hatten sie irgendwie die Orientierung verloren. Ellmer glaubte, daß sie sich auf den Ausgang zubewegten, aber schon bald stellte er fest, daß sie sich in dem Gewirr aus Trümmern und Rauchschwaden verirrt hatten.

„Wir gehen einfach geradeaus“, meinte er trotzig. „Dann müssen wir entweder an eine Innenwand oder ins Freie kommen.“

Ein letzter Regenguß ging über dem zerstörten Gebäude nieder. Über ihnen begannen die Wolken, schnell zu zerfließen. Die ersten Stücke des freien Himmels wurden sichtbar.

Quiupu ließen sie irgendwo zurück. Ihm galt Ellmers Interesse nur so lange, wie er in Gefahr gewesen war.

Tatsächlich erreichten sie die Außenwand der Kuppel. Auch der Regen hatte inzwischen aufgehört.

In der Wand klaffte eine Lücke, durch die sie nach draußen traten. Ellmer sank bis zu den Knöcheln in den Morast, der sich hier gebildet hatte. Raschrettete er sich auf ein

großes Trümmerstück.

Von dort setzte er seinen Weg in Richtung des nun erkennbaren Verwaltungsgebäudes fort. Auch hier lagen überall Trümmer der zerstörten Kuppel herum. Parnatzel folgte ihm dichtauf und stieß plötzlich einen spitzen Schrei aus.

Er fuhr gleich mehrere Pseudopodien aus und deutete damit zur Seite.

Jakob Ellmer drehte sich um.

25

Wenige Meter vor ihnen stand zwischen einem Stück der Kuppelwand und mehreren herabgestürzten Trägern des Bauwerks ein kleines Mädchen.

Die Haut des Kindes war bleich, und der Körper wirkte viel zu dürr, ja fast mager. Das pechschwarze, schulterlange Haar war von dem Regen durchnäßt und hing in dicken Strähnen über den schmächtigen Schultern.

„Sri!“ brüllte Jakob Ellmer und wollte auf das Mädchen zustürzen.

Der Ausdruck in ihrem Gesicht hielt ihn für einen Moment zurück. Dort, wo früher Einsamkeit, Melancholie und Weisheit abzulesen gewesen waren, lag ein Ausdruck von unersättlicher Gier.

Dieses übermäßige Verlangen entstellte das hübsche Gesicht Srimavos fast bis zur Un-erkenntlichkeit.

Ellmer prallte zurück, als er das schwarze Feuer in ihren unergründlich tiefen Augen sah. Ihm war, als habe sich die Intensität dieses seltsamen Phänomens noch mehr verstärkt.

„Sri!“ sagte er noch einmal, aber diesmal klang es eher wie ein Hilferuf.

Er kämpfte gegen sich selbst, um sich von der Stelle bewegen zu können. Mit schweren Schritten ging er auf Srimavo zu und streckte dabei seine Arme aus.

Die Kleine hob beide Hände und reckte dem Mann die Handflächen entgegen. Dabei sagte sie kein Wort.

Jakob Ellmer verharrete. Er entdeckte eine Spur von Trauer in dem entstellten Gesicht und begann zu zögern.

Die kleine Sphinx deutete nach oben, und der Mann folgte mit seinem Blick. Hoch über ihnen zwischen den letzten Wolkenfetzen schwebten vier riesige Kugelraumer heran. Da-hinter war die viel kleinere LUZFRIG zu sehen.

Als der Mann seinen Kopf wieder nach unten senkte, war Srimavo verschwunden.

„Wo ist sie hin?“ schrie er Parnatzel an.

„Weiß nicht“, antwortete der Matten-Willy verstört.

\*

Quiupü war völlig außer sich. Er sah sein Werk und seinen Auftrag in höchstem Maß gefährdet. Die jüngste Entwicklung hatte ihn regelrecht verwirrt, so daß es eine Weile dauer-te, bis jemand ihm klarmachen konnte, daß inzwischen Galbraith Deighton mit vier Raum-schiffen von der Erde eingetroffen war.

Vor allem verbot der Virenmann allen Personen der Forschungsstation, den zerstörten Kuppelbau zu betreten. Er hatte inzwischen seine persönlichen Wachroboter wieder im Griff und sich zusätzlich noch weitere Maschinen besorgt, die den Bereich systematisch abriegelten.

Jetzt stand er in dem Verbindungstunnel zwischen der Laborkuppel und dem Verwaltungsgebäude. Er schrie wild herum und verlangte, daß man ihm ein neues Funkgerät besorgen sollte. Seins war in dem Durcheinander durch den Absturz der leuchtenden Ku-gel verlorengegangen. Außerdem wollte er unbedingt mit Sarga Ehkesh sprechen, aber die wissenschaftliche Leiterin von Lokvorth war nirgends zu finden.

Ihr Sohn Kirt Dorell-Ehkesh und die Laborantin Adelaie nahmen sich seiner an und hän-digten ihm ein neues Funkgerät aus. Damit konnte er Verbindung zu Galbraith Deighton und Vlora Montana aufnehmen.

Er sprudelte seine Worte so schnell heraus, daß der Gefühlsmechaniker mehrmals rück-fragen mußte, bis er über die Lage hinreichend orientiert war und auch wußte, was Quiupu nun wollte.

Da sich das Unwetter inzwischen völlig gelegt hatte, gab es keine weiteren Schwierigkei-ten, zu retten, was noch zu retten war.

26

Quiupu verlangte, daß Deighton die Traktorstrahlen aller vier Star-Schiffe einsetzte. In Anbetracht des kleinen Objekts war das lächerlich, aber man war ja gewarnt.

„Sie kann wieder zuschlagen“, begründete er seine Forderung, und jeder wußte, daß er damit Srimavo meinte, obwohl diese gar nicht zu sehen war.

Noch während er seine Anweisungen über Funk an die Raumschiffe gab, begegnete ihm Jakob Ellmer. Der Raumfahrer ging jedoch schweigend an Quiupu vorbei und warf ihm nur einen undurchsichtigen Blick zu. Der Virenmann sah von sich aus keinen Grund, zu dem Mann etwas zu sagen. Er war viel zu beschäftigt.

Die vier Schiffe fuhren ihre Traktorstrahlen aus. Als das geschehen war, begab sich Quiupu in das Trümmerfeld seines Labors. Er nahm mehrere Roboter mit, aber niemand konnte genau verfolgen, was zwischen den weitgehend eingestürzten Wänden geschah.

Über Funk hörten die Forscher mit. Quiupu schien es plötzlich nicht mehr so eilig zu ha-ben. Er ließ Deighton mit dem erneuten Anheben seines Objekts noch warten.

Dann bat er darum, daß die Raumschiffe alles Laborgerät und die Energieversorgung aus den beiden unzerstörten Kuppeln in ihre Laderäume aufnahmen. Für die Mannschaft von Vlora Montana war das eine unkomplizierte Routinearbeit. Mit Beibooten wurde alles an Bord gebracht, was der Virenmann nannte.

Ein paar Beobachter, die sich in die Nähe der zerstörten Hauptkuppel begaben, sahen, wie Quiupu dort mit Hilfe einiger Laborroboter die aus der Plasmakugel gefallenen Teile aufsammelte. Außerdem brachte er kleine, tragbare Schirmfelder an den Stellen an, wo die Risse am größten waren.

Dann gab er schließlich die Anweisung, sein Objekt in einen Laderaum der JINGUISEM zu ziehen.

Mit ängstlichem Gesichtsausdruck verfolgte er, wie das pulsierende Etwas langsam nach oben glitt. Dabei nahm die Kugel wieder ihre ursprüngliche Form an.

Diesmal verlief alles ohne Zwischenfälle. Als die Plasmawolke in dem Bauch des Kugel-raumers verschwunden war, atmete Quiupu auf. Er kam noch einmal in das Verwaltungs-gebäude.

Da Sarga Ehkesh noch immer nicht aufgetaucht war, sprach er mit deren Sohn Kirt und Adelaie.

„Ich gehe mit in den Raum“, erklärte er. „Ich muß mich sehr beeilen, wenn ich das Fragment noch retten will. Die Chancen stehen nicht günstig. Bitte bleibt in Bereitschaft, denn ich werde noch weitere Geräte und Maschinen benötigen.“

„Warum gehst du von hier fort?“ wollte Adelaie wissen.

Quiupu blickte sie nervös an, aber er schwieg.

„Ist es wirklich Srimavo, die du so fürchtest?“ bohrte die Frau weiter.

Diesmal nickte das kosmische Findelkind.

Ein Roboter brachte seinen Raumanzug. Mit ihm begab sich Quiupu in einen Zubringer-gleiter der JINGUISEM.

„Den sind wir erst einmal los“, sagte Kirt Dorell-Ehkesh.

Das stimmte, aber weder er noch Adelaie oder ein anderes Mitglied der Forschergruppe wußten, was sie wirklich davon halten sollten.

\*

Die vier Schiffe starteten kurz darauf.

Adelaie verfolgte den Flug aus der Funk- und Ortungsstation. Die Kugelraumer schwenkten in eine Umlaufbahn um Lokvorth ein, die einen exakten Kreis darstellte.

Demos Yoorn meldete sich von der LUZFRIG. Er gab einen erstaunlichen Bericht ab.

27

Als sich das Unwetter gelegt hatte, hatten alle Aggregate der Kogge wieder normal gearbeitet. Eine gründliche Überprüfung hatte keinen einzigen Fehler in den Systemen ergeben.

„Da ist etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen“, behauptete Kirt Dorell-Ehkesh. „Ich glaube allmählich auch daran, daß es hier spukt.“

Er erweckte mit dieser Bemerkung nur wenig Aufmerksamkeit bei den Frauen und Männern, die sich hier versammelt hatten. Die Leute konzentrierten sich auf die Bildschirme, die Informationen von den vier Kugelschiffen übertrugen.

Vlora Montana und Galbraith Deighton kommentierten abwechselnd die übertragenen Bilder. Gelegentlich war auch Quiupus aufgeregte Stimme aus dem Hintergrund zu hören, wenn er immer wieder zur Eile drängte.

Die leuchtende Kugel, die inzwischen ihre ursprüngliche Farbe fast gänzlich wiedergewonnen hatte, wurde mit Antigravstrahlen aus dem Hangar der JINGUISEM bugsiert. Quiupu, der seinen Raumanzug geschlossen hatte, ging unmittelbar mit ihr in den Welt Raum.

Nun wurden auch die Gespräche, die er führte, direkt über eine Funkstrecke zur Forschungsstation übermittelt.

Mit Hilfe der technischen Einrichtungen wurde die Plasmawolke in 320 Kilometern Höhe so fixiert, daß sie ständig über dem gleichen Punkt der Oberfläche von Lokvorth stand. Diese Position war fast genau über der Stelle, an der sich das Sumpftal ausbreitete.

„Wenn er uns schon nicht in Gefahr bringen will“, meinte einer der Forscher, „warum bringt er sein verrücktes Ding dann nicht auf die andere Seite des Planeten?“

„Wahrscheinlich zieht es ihn doch nicht so weit von uns weg“, vermutete Adelaie. „Vielleicht braucht er uns wirklich noch.“

Die Diskussion ging weiter, während man auf den Bildschirmen beobachten konnte, daß nun auch alle die Geräte und Maschinen aus den vier Raumschiffen entladen wurden, die Quiupu zuvor in seinen drei Kuppelbauten gehabt hatte. Der Vorgang dauerte im freien Raum ziemlich lange.

Der Virenmann umflog während dieser Zeit ununterbrochen seine leuchtende Kugel. Von Zeit zu Zeit flehte er die Raumfahrer an, sich doch mehr zu beeilen.

Aus den mitgeführten Materialen wurde eine behelfsmäßige Raumstation zusammengebaut, die in ihrem wirren Aussehen mit zahlreichen Auswüchsen und an Leinen hängenden Aggregaten einen völlig unzulänglichen Eindruck machte.

„Ein Haufen Schrott“, sagte Kirt Dorell-Ehkesh und deutete auf den Bildschirm. „Das soll Quiupus neue Werkstatt sein?“

„Er wird schon wissen, was er tut“, antwortete Adelaie etwas trotzig. Irgendwie fühlte sie mit dem kosmischen Findelkind und dessen unverständlichem Vorhaben.

Eine Gruppe von Forschern hatte inzwischen die Reste der Mittelkuppel untersucht.

Ihr Sprecher platzte in die Funkstation. Das Geschehen draußen im All interessierte ihn we-nig.

„Da drüben ist etwas explodiert“, behauptete er. „Es war keine von Quiupus Maschinen. Das Ding, das er baut, war noch einigermaßen heil. Es kann es auch nicht gewesen sein. Also war es tatsächlich diese kleine Hexe, die da ihre Finger im Spiel gehabt hat.“

Adelaie wandte sich erbost an den älteren Mann.

„Ich weiß nicht, was solche albernen Gerüchte bewirken sollten“, sagte sie ungewöhnlich scharf. „Srimavo würde eine solche Explosion gar nicht hervorrufen können. Abgesehen davon, ist sie verschwunden. Nach den Vorkommnissen in den Höhlen können wir nur annehmen, daß sie dort umgekommen ist.“

Es entbrannte eine heftige Diskussion um die kleine Sphinx. Die meisten Forscher hatten mitbekommen, daß Quiupu sie mehr oder weniger direkt als den Ausgangspunkt der 28

vermeintlichen Gefahr bezeichnet hatte. Daher schien es für sie nur logisch, daß an der Sache etwas Wahres sein mußte.

Die realistischen Forscher, allen voran Kirt Dorell-Ehkesh, setzten sich schließlich durch. Das Mädchen war verschwunden, und das allein zählte.

Man hörte fast nur noch mit einem Ohr zu, als Vlora Montana meldete, daß die Aufbau-arbeiten im Weltraum vorläufig abgeschlossen seien. Quiupu verlangte jedoch, daß die vier Raumschiffe in der Nähe bleiben sollten.

„Er wird sie brauchen“, blubberte eine auffällige Stimme aus dem Hintergrund.

Unbemerkt von den diskutierenden Forschern waren Jakob Ellmer und der Matten-Willy Parnatzel in den Raum gekommen.

„Was verstehst du davon, Plasmatiker?“ fuhr ein erregter Funker Parnatzel an.

Jakob Ellmer verhielt sich ruhig.

„Mehr als du“, zischte der Matten-Willy. „Mein Freund Jakob und ich waren schließlich unmittelbar nach der Katastrophe drüben in dem zerstörten Labor. Dort haben wir Srima-vo gesehen.“

Nun wandte sich die Aufmerksamkeit aller Anwesenden den beiden Gästen von der Er-de zu.

„Stimmt das wirklich?“ Kirts Augen bildeten schmale Schlitze.

Ellmer nickte bedächtig. „So ist es. Parnatzel und ich werden Sri jetzt suchen gehen. Sie ist nämlich wieder verschwunden. Ich möchte euch bitten, uns bei der Suche ungestört zu lassen. Ich weiß, daß dem Mädchen etwas Schreckliches zugestoßen ist.“

Daher ist es besser, wenn sie nur ihre Freunde sieht, wenn wir sie finden.“

Das letzte Argument war zwar wenig überzeugend. Es weckte eher Hohn bei einigen der Anwesenden. Zweifel an den Behauptungen der beiden, ungleichen Freunde wurden laut.

Sie legten sich erst, als Galbraith Deighton auf einer Funkstrecke energisch um Gehör bat. Er wollte Sarga Ekhesh sprechen.

Die Männer und Frauen blickten sich ratlos an. Nach einer kurzen Überprüfung stellte sich heraus, daß niemand während der letzten fünf Stunden die wissenschaftliche Leiterin gesehen hatte. Auch in ihrer Unterkunft meldete sie sich nicht, und als man dort nachse-hen ließ, fand man ebenfalls keine Spur.

Dorell-Ehkesh teilte dem Gefühlsmechaniker das Ergebnis mit.

„Da stimmt doch etwas nicht“, folgerte der sofort. „Ich komme runter, und dann werden wir weitersehen.“

Keiner hatte bemerkt, daß sich in der Zwischenzeit Jakob Ellmer und Parnatzel entfernt hatten.

6.

Das kleine Gebäude lag außerhalb des eigentlichen Bezirks der Forschungsstation, Es wurde nur gelegentlich zur Freizeitgestaltung von einer kleinen Gruppe Menschen benutzt, denn seine Einrichtungen waren nicht jedermanns Geschmack.

Es gab eine Sauna, eine Tischtennishalle und einen Aufenthaltsraum, in dem ein Roboter Getränke servierte. An diesen Aufenthaltsraum schlossen sich noch drei kleinere Räume an, in denen man Videofilme, Nachrichten der Terra-Info und unterschiedliche Computerspiele erleben konnte.

Meistens stand dieses Gebäude leer. Nur eine Gruppe von vier älteren männlichen Forschern kam regelmäßig alle drei Tage hierher, um sich bei einem uralten Kartenspiel zu entspannen.

Sarga Ekhesh lag auf einer Liege in einem dieser Nebenräume. Sie hatte einen Bildschirm des 3-D-Videos in Betrieb genommen und mit der Interkomanlage verbunden. Den Ton hatte sie so leise gestellt, daß man ihn kaum noch hören konnte.

29

Sie döste mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin. Gelegentlich warf sie einen Blick auf den Bildschirm, aber selbst die Aufnahmen von der Katastrophe in Quiupus Labor oder die Ankunft der vier Kugelraumer von der Erde konnten sie aus ihrer Lethargie reißen.

Sie registrierte in ihrem Unterbewußtsein, was in dem Bereich geschah, für den sie verantwortlich war. Es drang jedoch nichts davon wirklich in ihr Bewußtsein, das sich unter einem Zwang von der Umgebung abkapselte.

Die Sinne gaukelten ihr teilweise ein Gemisch aus Realität und Traum vor, das in völlig unsinniger Weise entstanden war.

Sie dachte nicht mehr daran, daß sie sich vor wenigen Stunden an diesen einsamen Ort verkrochen hatte. Etwas drängte sie, sich um die wirklich wichtigen Dinge zu kümmern. Zu diesen gehörte weder Quiupu, noch sein leuchtendes Produkt, noch Galbraith Deighton oder die ganze Station im Sumpftal.

Immer deutlicher spürte sie, daß sie die Rätsel der Vergangenheit klären mußte. Wie konnte es geschehen, daß ein Mensch eine Symbiose mit dem abgestorbenen Teil einer nicht mehr existierenden Pflanze einging?

Das war eine Frage, die nicht nur ihren wissenschaftlichen Interessen entsprach. Die Beantwortung würde auch das Schicksal ihres Vaters klären.

Eine Woge von Haß strömte durch ihren Körper. In schneller Reihenfolge tauchten Bilder von Menschen vor ihren Augen auf.

Kirt, seine sechs Geschwister, die beiden Mädchen Loda und Mirs, die vier Brüder, die sie nie sehr geliebt hatte und an deren Namen sie sich nicht erinnern wollte, ihr Mann, der noch auf der Erde lebte und der seit Wochen keine persönliche Nachricht mehr von ihr erhalten hatte.

Und dann: ihr Vater, Adelaie, Quiupu, Perry Rhodan und ...

... dieses verschwundene Mädchen ...

„Wie hieß sie noch gleich?“ murmelte Sarga trunken vor Benommenheit.

„Warum weckt der Haß die Erinnerung an diese Personen?“ fuhr sie laut fort. Es war niemand da, der ihr antworten konnte. Das Gemurmel des Interkoms drang nicht bis in ihr Bewußtsein. Sie hörte nicht, daß man nach ihr rief und sie suchte.

Sie wollte gar nicht gefunden werden. Sie wollte Ruhe.

„Unsinn!“ Sie konnte hier ruhig laut brüllen. Es war niemand in der Nähe, der sie hören würde. Den Serviceroboter hatte sie vorsorglich deaktiviert.

Sie wollte etwas gänzlich anderes, aber es fiel ihr im Augenblick nicht ein, was es war. Die Erinnerung würde zurückkehren.

Demos Yoorn!

Sie kicherte plötzlich, als ihr einfiel, was sie auf dem Monitor gesehen hatte. Der gute Demos mit seiner LUZFRIG. Er hatte es nicht einmal geschafft, das Gummiei Quiupus an Bord der Kogge zu schaffen.

„Was so ein kleines Wetterchen alles ausmacht“, sagte sie laut. „Wahrscheinlich hat er wieder mit seiner idiotisch-exotisch-chaotischen Gesteinssammlung gespielt. Er hätte sich besser um die Wartung seiner Maschinen gekümmert.“

Hast du dich um deinen verschollenen Vater gekümmert?

Der Gedanke stach in ihrer Brust, als hätte jemand ein glühendes Messer in ihren Körper gestoßen.

Sie sprang auf.

Auf dem Bildschirm standen jetzt Prester Ehkesh und Galbraith Deighton nebeneinander. Ihr Vater sah etwas merkwürdig aus. Die femininen Züge paßten nicht zu ihm. Auch machte er ein viel zu ernstes Gesicht.

Jetzt rief er nach ihr!

30

Dann aber klärte sich ihr Bewußtsein von dem Nebel, der ihr sekundenlang etwas vorgegaukelt hatte. Nicht ihr Vater hatte ihren Namen genannt. Es war dieser Deighton gewesen.

Sie empfand Abscheu vor dem Mann, der ohne ersichtlichen Grund den Namen Sarga Ehkesh aussprach. Was fiel dem Kerl ein?

„Dein Alter hat dich überheblich gemacht, Büschlein“, murmelte sie mit drohendem Unterton. Der Finger ihrer rechten Hand bewegte sich dicht vor dem Bildschirm.

Als sie merkte, daß Deighton nicht auf sie reagierte, drehte sie ihm einfach den Rücken zu.

Ihre Gedanken lenkten sich selbstständig in andere Bahnen. Sie erinnerte sich daran, daß der Alt-Terraner Galbraith Deighton Träger eines Zellaktivators war. Perry Rhodan, der sie zu einer Schnüfflerin umfunktionieren wollte, hatte ihm diesen Altersstopper gegeben.

Natürlich würde sich Rhodan wundern. Aus einer Wissenschaftlerin macht man keinen Schnüffler. Auch dann nicht, wenn es um eine Figur ging, wie es dieser Quiupu war.

Sie brauchte den Zellaktivator. Das wäre das ideale Mittel, um das Leben ihres Vaters zu retten.

Langsam legte sie sich auf die bequeme Liege zurück, um sich einen Plan zu überlegen, wie sie dieses Vorhaben in die Tat umsetzen könnte. Es mußte eigentlich ganz einfach sein, denn Deighton würde bestimmt sofort einsehen, daß Prester Ehkesh ein wichtigerer Mann war als er selbst.

Es handelte sich ja schließlich um ihren Vater!

Ganz sicher war es die Absicht der geheimnisvollen Erbauer der Zellaktivatoren gewesen, daß diese für solche Zwecke verwendet wurden. Wozu brauchte ein Mann wie dieser Deighton so ein Ei?

Plötzlich drang etwas ganz leise an ihr Ohr, das sie aufjubeln ließ. Sie hörte ganz deutlich, wie Deighton sagte, er würde in die Forschungsstation kommen, um mit ihr, Sarga Ehkesh, zu sprechen.

Das machte alles viel einfacher. Sicher hatte dieser Deighton schon eingesehen, daß er seinen Zellaktivator abgeben mußte. Er kam ja freiwillig.

Sie wollte sich erheben, aber ihr Körper war im Augenblick zu schwach. Stöhnend fiel sie auf die Liege zurück. Ihre Augen schlossen sich, während ihre Gedanken weiter arbeiteten.

Da sie keinen Zeitablauf registrierte, wußte sie nicht, wie lange sie so gelegen war. Jedenfalls kehrte irgendwann die Erkenntnis in ihr Bewußtsein zurück, daß sie jetzt endlich Deighton aufsuchen mußte.

Sie öffnete die Augen und starre auf den Bildschirm.

„Trugbilder“, murmelte sie.

Aber sie konnte ihren Blick nicht von dem Monitor nehmen. Was sich dort abspielte, verstand sie nicht, denn ihre Gedanken konzentrierten sich nur auf die Verwirklichung ihres Planes.

In der Mitte des Bildschirms schwebte vor der Schwärze des Weltraums ein leuchtendes Gebilde von Kugelform.

Um die Kugel herum tanzte eine Gestalt in einem Raumzug und schleppte kleine Geräte mit sich, die flimmernde Energiestrahlen ausschickten. Ab und zu placierte diese Gestalt eines der Geräte auf der Oberfläche der leuchtenden Kugel.

Dann schwirrte sie weiter um das Ding herum und fuchtelte dabei wild mit den Armen.

Plötzlich aber zog sich die Gestalt auf mehrere Meter zurück. Eine Ansammlung von Maschinen, Geräten und Aggregaten kam mit in den Bildausschnitt. Alle Teile waren mit-einander verbunden, ohne daß ein System zu erkennen war.

Für Sekunden war das Gesicht der Gestalt groß auf dem Bildschirm zu sehen. Sarga Ehkesh stutzte einen Moment.

31

„Das ist“, sagte sie und zögerte einen Moment. Der Name der Gestalt kam ihr nicht in den Sinn.

Unmittelbar darauf wurde ihre Aufmerksamkeit wieder auf die leuchtende Kugel gelenkt.

An einer Stelle platzte das Ding in einem mehrere Zentimeter breiten und einen halben Meter langen Riß auf. Merkwürdige Körner purzelten heraus und zerstreuten sich in alle Richtungen.

Die Gestalt wurde noch einmal sichtbar. Entsetzen stand in ihrem Gesicht.

„Quipu“, erkannte die Frau. „Du bist unwichtig. Galbraith Deighton, der Mann, der mein Vater mit dem Zellaktivator retten wird, wartet auf mich.“

Sie erhob sich, ohne dem Bildschirm noch einen Blick zu schenken. Dann verließ sie den Raum und ging mit erhobenem Haupt den Weg zurück, den sie vor Stunden gekommen war.

\*

Während des Restes des Tages suchten Jakob Ellmer und Parnatzel systematisch den gesamten Bereich der Forschungsstation nach einer weiteren Spur von Srimavo ab.

Sie begannen in unmittelbarer Nähe des Zentrums, also in der Zone, in der die zerstörte Hauptkuppel stand. Dort hatte man das Mädchen zuletzt gesehen.

Die Regenfälle hatten den Boden so aufgeweicht, daß an ein Auffinden von Spuren nicht zu denken war. Ellmer schloß aber nicht aus, daß sich Sri irgendwo in einem nahen Gebäude verkrochen hatte. Sie hatte auf ihn einen verstörten und erschöpften Eindruck gemacht. Weit gelaufen konnte sie also kaum noch sein.

Von dem Kuppelbau aus zogen sie in immer größeren Kreisen durch sämtliche Häuser

der Station. Von Sri fanden sie jedoch keine Spur. Auch die Fragen an alle möglichen Menschen und Kontrollroboter gingen ohne greifbares Ergebnis aus.

Die meisten Forscher suchten auch gar nicht ein Gespräch mit den beiden Freunden, denn überall schien eine Hektik ausgebrochen zu sein, die alle Personen erfaßt hatte.

Der Matten-Willy sonderte sich schließlich ab und holte Erkundigungen ein.

Als er Ellmer wieder traf, hockte der müde am Eingang zur Kantine.

„Es hat sich einiges getan“, berichtete Parnatzel. „Quiupus Riesenei ist im Weltraum ge-platzt.“

„Von mir aus“, meinte der ehemalige Raumfahrer wenig interessiert. „Dann hat der Spuk ein Ende.“

„So schlimm ist es auch nicht“, blubberte das Plasmawesen weiter. „Es ist ja nicht kaputt. Es hat nur einen großen Riß bekommen, aus dem jetzt die Würmer purzeln.“

„Welche Würmer?“

„Na, die Dinger, von denen du eins in der Hand gehabt hast. Ich habe eine Bildaufzeichnung gesehen. Da schwirrten ein paar Tausend Würmer um das Ei herum. Quiupu will sie alle einfangen. Dazu forderte er seit Stunden alle möglichen Materialien von hier an, und das beschäftigt die Forscher.“

„Dann haben die Leute also etwas zu tun.“ Ellmer stand auf. „Unter diesen Umständen dürfte es kein Problem für uns sein, einen Gleiter zu schnappen, entsprechend auszurüsten und draußen nach Srimavo zu suchen.“

Parnatzel antwortete nichts, und Ellmer schloß daraus, daß sein Freund nichts von die-ser Idee hielt.

„Es ist doch ganz einfach“, drängte er. „Wenn sie nicht in der Station ist, dann hält sie sich draußen verborgen. Sie muß in der Nähe sein, denn sie war zu erschöpft. Du hast sie selbst gesehen, und sie verfügt über keine Hilfsmittel. Wir müssen sie finden, und wir werden sie finden.“

32

„Ich verstehe immer wir“, beschwerte sich Parnatzel. „Ich verspüre keine Lust, da draußen in der unfreundlichen Landschaft herumzustöbern, noch dazu dann, wenn es dunkel ist.“

„Du hast wohl vergessen, worum es geht“, zürnte der Mann. Als Parnatzel wieder nicht antwortete, fuhr er fort:

„Ich habe eine Flasche hochprozentigen Schnaps sichergestellt. Sie gehört dir, wenn wir Sri gefunden haben.“

„Dann laß uns rasch einen Gleiter auftreiben“, blubberte der Matten-Willy. Dabei fuhr er acht Beine aus, um Ellmer zu verstehen zu geben, daß er es eilig hatte. „Vielleicht finden wir sie noch, bevor es völlig dunkel ist.“

In dem Gleiterhangar herrschte eine ähnliche Hektik, wie man sie schon innerhalb der Station bemerkt hatte. Viele Menschen und Roboter waren hier unterwegs, um die Fahrzeuge zu beladen. Damit flog man zu einem der in der Nähe stehenden Kugelraumer, um die Fracht dort umzuladen.

In dem Getümmel fiel es überhaupt nicht auf, daß Ellmer und sein Freund einen Gleiter mit Ausrüstungsgegenständen beluden und damit die Schleuse anflogen. Man ließ sie ohne Kontrolle passieren, denn man vermutete wohl, daß dieses Fahrzeug nichts anderes vorhatte, als es die vielen anderen auch hatten.

Als sie im Freien waren, hielt Ellmer zunächst noch die Richtung auf die REGNALD-ORTON zu, die dicht über dem Sumpftal schwebte. Weiter oben näherte sich schon ein zweiter Kugelraumer, dessen Namenszug aber nicht zu identifizieren war.

Scarfaaru warf schon die letzten Schatten in das Tal. Die Sonne stand dicht über dem Horizont.

In einiger Entfernung von den Stationsgebäuden drehte Ellmer einfach ab und hielt auf den mächtigen Virenstrom zu. Parnatzel blickte zurück.

„Niemand folgt uns“, meldete er.

Auch die Funkempfänger schwiegen, also kümmerte sich tatsächlich keiner um sie.

„Wo willst du in dieser Öde mit der Suche beginnen?“ Parnatzels klagender Stimme war anzumerken, daß er sich von dieser Sache wenig Erfolg versprach. Wahrscheinlich hielt ihn nur Jakobs Versprechen, denn er hatte seit Wochen nicht mehr im geliebten Alkohol baden können.

„Ich gehe mit System vor“, unterstrich Ellmer sein Vorhaben. „Eine planlose Suche wäre sinnlos. Sri war nur einmal außerhalb der Stationsgebäude. Das war auf unserem Weg zu den Höhlen und zu Quiupu. Ich nehme daher an, daß sie diesmal die gleiche Route ge-wählt hat.“

Der Matten-Willy stieß einen schrillen Pfiff aus, mit dem er seiner Empörung Luft machen wollte.

„Du übersiehst eine winzige Kleinigkeit, mein Freund“, höhnte er dann. „Sri war vier Monate hier draußen. Sie muß inzwischen jeden Winkel kennen.“

„Dummes Zeug. Wenn sie auch nur eine oder zwei Wochen in der Wildnis gewesen wäre, wäre sie verhungert.“

„Das versteh ich nicht“, gab Parnatzel kleinlaut zu. „In der Station war sie auch nicht. Wo war sie denn?“

„Das kannst du auch nicht verstehen“, räumte Jakob Ellmer ein. „Ich vermute, daß Quiupu sie mit einem üblichen Trick aus der realen Welt verbannt hat. Es kann natürlich auch etwas anderes gewesen sein. Jedenfalls war sie an keinem Ort, an dem wir sie hätten aufspüren können. Das ist doch logisch.“

„Wenn du meinst.“

Sie hatten inzwischen den Rand des Sumpftals erreicht. Der Virenstrom, der hier einen großen Bogen machte, lag schon weit hinter ihnen.

33

Ellmer verlangsamte den Flug und starre nach draußen. Auch das Wesen von der Hundertsonnenwelt beteiligte sich an der Suche.

Sie flogen den Rand des eigentlichen Sumpfgebiets ab, entdeckten aber nichts. Ellmer lenkte den Gleiter nun in die angrenzende Hügellandschaft, in der schon einzelne Bäume standen.

„Vielleicht will sie gar nicht, daß wir sie finden“, meinte Parnatzel. „Mir kommt die ganze Sache nicht geheuer vor.“

„Sri ist ein außergewöhnliches Mädchen“, erklärte der Mann. „Sie besitzt Kräfte, die wunderbar sind. Aber sie hat auch Grenzen. Deswegen bedarf sie unserer Hilfe. Sie weiß das bestimmt. Und außerdem mag ich sie einfach. Sie wirkte so verstört, als sie neben der zerstörten Kuppel stand.“

„Ich kenne mich mit dem Mienenspiel der Menschen ganz gut aus“, widersprach der Matten-Willy. „Sie hat nicht verstört geschaut. Es war blanke Gier, die aus ihrem Gesicht sprach. Nur versteh ich nicht, was das zu bedeuten hat. Sie muß von einem unbändigen Verlangen erfüllt sein, und es muß etwas mit Quiupu oder seiner leuchtenden Kugel zu tun haben.“

Jakob Ellmer zog es vor, nichts darauf zu erwidern. Er schaltete die Scheinwerfer des Gleiters ein und bat Parnatzel, die weiteren Strahler in Betrieb zu nehmen, die sie

zusätzlich an Bord geladen hatten.

Der kam schweigend der Anweisung nach.

Sie flogen den ganzen Bereich des Hügelgeländes ab, während es immer dunkler wurde. Unter jedem der einzestehenden Bäume verharrte Ellmer kurz, aber er entdeckte nichts.

Schließlich lenkte er den Gleiter auf den Urwald zu, der sich hinter dem Hügelgelände scheinbar unendlich erstreckte.

Parnatzel gab unwillige Schmatzlaute von sich. Er hatte die Sinnlosigkeit ihres Unterfangens bereits eingesehen.

„Bekomme ich den Schnaps auch“, fragte er, „wenn wir Sri nicht finden?“

Jakob Ellmer hielt den Gleiter mit einem Ruck an. Seine Hand griff nach einem schwenkbaren Scheinwerfer und steuerte diesen über den Rand des Urwalds. Hier gab es eine scharfe Grenze zwischen dem dichten Gestrüpp, das von hohen Bäumen durchsetzt war, und der anschließenden steppenartigen Landschaft.

„Was ist?“ fragte Parnatzel. Seine Sehorgane waren über den Rand des offenen Fahrzeugs auf den nahen Wald gerichtet.

„Du bekommst deine Flasche“, hauchte Jakob Ellmer atemlos. „Dort drüben liegt sie.“

Er fuhr den Gleiter wieder an und steuerte die Stelle an, an der ein kleiner Körper lag.

Mit einem Satz sprang er hinaus, und Parnatzel folgte ihm dichtauf.

Es war tatsächlich Srimavo.

Sie lag mit dem Gesicht zu Boden im halbhohen Gras und rührte sich nicht.

„Eine Decke“, rief der Mann.

Sie drehten Sri um und legten sie sorgfältig wieder zu Boden. Die Scheinwerfer des Gleiters sorgten für taghelle Beleuchtung.

Srimavo hielt die Augen fest geschlossen. Ihr Gesicht strahlte wieder Ruhe und Frieden aus, aber es war über und über mit Schmutzflecken bedeckt. Auch ihre dürftige Kleidung wies Spuren von Dreck auf. Ihr Atem ging flach, aber gleichmäßig.

Parnatzel holte alles Notwendige aus dem Gleiter.

Jakob Ellmer reinigte zuerst das Mädchen notdürftig. Seine Befürchtung, sie könnte sich irgendwo verletzt haben, erwies sich als unrichtig.

Dann gab er ihr ein Stärkungsmittel aus der Medobox, denn Srimavo machte den Eindruck, als sei sie am Ende ihrer Kräfte.

34

Da sie immer noch nicht zu Bewußtsein kam, trugen sie sie in den Gleiter, wo sie sie auf der Rückbank ablegten.

Endlich schlug das Mädchen die Augen auf. Sie blickte stumm auf Jakob Ellmer und Parnatzel. Die schwarzen Flammen in ihren Augen waren kaum noch zu bemerken.

„Was können wir für dich tun?“ fragte Ellmer behutsam.

Srimavo strich sich mit einer Hand durch die schwarzen Haare und drehte ihren Kopf zur Seite.

„Nichts“, sagte sie kaum hörbar.

„Ich verstehe dich nicht, Sri“, klagte der Mann. „Wir versuchen, für dich alles zu tun. Und du verschwindest einfach für Wochen, und als wir dich endlich in dieser Lage finden, sagst du nichts.“

Sie erhob sich halb und setzte sich aufrecht hin.

„Es hat alles nicht geklappt.“ Das schwarze Feuer in ihren Augen wurde stärker, und ihre Worte gewannen die frühere Überzeugungskraft zurück.

„Was hat nicht geklappt?“ wollte Ellmer wissen.

„Nichts.“

Der Mann stöhnte vernehmlich.

„Wir werden dich in die Station bringen“, blubberte der Matten-Willy. „Dort wirst du dich rasch erholen. Ich werde dich selbst pflegen.“

Die kleine Sphinx antwortete nichts, aber ihr war förmlich anzusehen, daß sie wieder neue Kräfte sammelte. Ellmer schrieb dies der Wirkung des Medikaments zu, das er ihr gegeben hatte.

„Srimavo“, fragte er eindringlich. „Wir können dir nur helfen, wenn du unsere Fragen richtig beantwortest.“

„Das will ich gern tun“, bekannte sie.

„Warum wolltest du Quiupus Werk zerstören?“

„Zerstören?“ Sie blickte Ellmer erstaunt an. Völliges Unverständnis lag in ihren Gesichtszügen. „Wie kommst du auf einen so unsinnigen Gedanken?“

„Parnatzel und ich haben mit eigenen Augen gesehen, was mit der leuchtenden Kugel und dem Labor geschah!“

„Du irrst dich, Jakob. Aber die wahren Zusammenhänge kann ich dir nicht erklären, weil du sie nicht verstehen würdest.“

„Versuch es wenigstens“, drängte der Mann.

„Es ist völlig absurd zu vermuten“, antwortete die kleine Sphinx ruhig und überzeugend, „daß ich etwas zerstören wollte, was den Weg zu mir selbst weist.“

„Zu dir selbst?“ zweifelte Ellmer, „Das verstehe ich nicht.“

„Ich wußte, daß du es nicht verstehst. Und eine bessere Erklärung gibt es nicht. Ich kann dir noch etwas sagen, was du nicht in seiner Bedeutung erfassen kannst. Natürlich ist Quiupus Fragment für mich wichtig. Insgesamt gesehen, ist es jedoch nur ein lächerliches Teil. Trotzdem muß ich mich darum kümmern, denn mir kann nur dann geholfen werden, wenn ich dafür gesorgt habe, daß alle Teile zusammenkommen.“

„Du sprichst in Rätseln“, beklagte sich Jakob Ellmer.

„Das wußte ich bereits.“ Das Feuer in ihren Augen erlosch. Sie legte sich wieder auf die Bank.

Parnatzel setzte eine Medosonde an.

„Sie ist wieder bewußtlos geworden“, jammerte er. „Du hast sie überanstrengt.“

„Wir bringen sie in die Station“, entschied der ehemalige Raumfahrer. „Dort gibt es besondere Leute, die sich um sie kümmern können.“

Während des Rückflugs durch die Nacht schwiegen die beiden Freunde. Parnatzel hockte neben Srimavo, und Ellmer lenkte den Gleiter.

Der Mann überdachte das Gehörte, das nur neue Rätsel aufwarf.

35

Viren-Imperium, Fragment, Rekonstruktionsversuche, Srimavo, die Kugel Quiupus und der Virenmann selbst. Das waren die Fakten eines Puzzles, die es in den richtigen Zusammenhang zu bringen galt.

Eins war Jakob Ellmer jedoch aus dem kurzen Gespräch mit dem Mädchen deutlich geworden.

Quiupu und Srimavo waren aus gänzlich verschiedenen Motiven an etwas interessiert, was mit der Rekonstruktion des Viren-Imperiums zu tun haben mußte.

7.

Die Sonne Scarfaaru stand schon hoch über dem Horizont, als Galbraith Deighton endlich Zeit fand, sich auf Lokvorth absetzen zu lassen.

Die ganze Nacht über waren die Mannschaften der vier Kugelraumer beschäftigt

gewe-sen, um die Wünsche des unermüdlichen Quiupu zu erfüllen. Einmal brauchte er neue Geräte aus dem Forschungszentrum, ein anderes Mal verlangte er von den Raumschif-fen, daß diese mit ihren Schutzschirmen den ganzen Sektor abriegelten, in dem seine Plasmawolke und die notdürftige Raumstation standen.

Deighton hatte genau verfolgen können, daß nach dem Bruch des seltsamen Objekts kleine Einzelteile in alle Richtungen auseinandergeflogen waren. Die meisten hatte Quiu-pu jedoch auffangen und einsammeln können.

Dennoch machte der Virenmann kein Geheimnis daraus, daß durch den großen Riß sein Projekt vorerst zum Scheitern verurteilt war. Er versuchte zu retten, was noch zu ret-ten war. Wie groß die Erfolgsaussichten waren, wußte er wahrscheinlich selbst nicht, denn er verweigerte jede Auskunft darüber.

Als Deighton die Forschungsstation betrat, begrüßten ihn Kirt Dorell-Ehkesh und Ade-liae. Die beiden nahmen schon seit Monaten eine Funktion inne, die immer dann zum Tragen kam, wenn etwas Ungewöhnliches geschah. Demos Yoorn hatte diese Aufgabe als die von Organisatoren bezeichnet.

„Wir haben Sarga Ehkesh nicht finden können“, berichtete die Laborantin. „Es sind noch Suchkommandos unterwegs. Aber wir haben auch eine interessante Neuigkeit von positi-vem Charakter. Jakob Ellmer und Parnatzel haben das Mädchen Srimavo gefunden. Sie müssen jeden Moment hier eintreffen. Sie haben sich über Funk angekündigt.“

Gemeinsam begab man sich in den Versammlungsraum, der im Verwaltungsgebäude neben der Funkzentrale lag. Weitere wissenschaftliche Mitarbeiter waren dort versammelt.

Der Gefühlsmechaniker streckte unbewußt seine besonderen Sinne aus, aber er konnte an den anwesenden Menschen nichts Ungewöhnliches entdecken.

Das änderte sich rasch, als ohne Ankündigung Jakob Ellmer in den Raum stürmte.

„Hier stimmt etwas total nicht“, polterte der Mann los. „Wir sind am späten Abend von der Station abgeflogen und waren höchstens zwei Stunden unterwegs. Kurz nach Sonnenuntergang haben wir Srimavo gefunden. Das war höchstens 25 Kilometer von hier. Dort haben wir uns etwa eine halbe Stunde aufgehalten. Und jetzt ist es schon fast Vormittag. Mir fehlen mindestens zehn Stunden.“

Deighton spürte, daß der ehemalige Raumfahrer sehr erregt war. Er war sogar verwirrt. Daraus folgerte der Gefühlsmechaniker, daß Ellmer auch die Wahrheit sagte.

„Ich verstehe dich nicht ganz, Jakob“, meinte er vorsichtig.

Die beiden Männer kannten sich aus dem HQ-Hanse. Dort war Ellmer dem Gefühlsmechaniker als ruhiger und sachlicher Mann erschienen.

„Es ist ganz einfach und doch kompliziert, Gal“, versuchte Ellmer eine Erklärung zu finden. „Nach meinem Zeitgefühl, das mich noch nie getäuscht hat, ist es jetzt kurz vor Mitternacht. Oder anders ausgedrückt, jemand hat Parnatzel und mir ein paar Stunden unse-rer Zeit geklaut.“

36

„Srimavo?“ warf Kirt ein.

„Unsinn.“ Jakob Ellmer war erbost. „Sie ist ein normales Mädchen.“

„Das sich monatelang allein in der Wildnis aufhalten kann, ohne Schutz und ohne Nah-rung“, ergänzte der Wissenschaftler. „Das glaubst du doch selbst nicht.“

Galbraith Deighton war in Terrania Sri nur einmal begegnet. Er war damals zurückge-schauert, weil er mit den Ausstrahlungen des Mädchens nichts anfangen konnte. Sie war ihm unheimlich, aber auch irgendwie bekannt vorgekommen.

„Wo ist sie?“ fragte er. „Ich möchte sie sehen.“

„Parnatzel hat sie in die Medo-Station gebracht“, antwortete Ellmer. Dann drehte er sich Kirt Dorell-Ehkesh zu.

„Du meinst wirklich, sie könnte den Zeitablauf für sich und Parnatzel und mich verändert haben?“

„Ich meine gar nichts, außer, daß etwas nicht stimmt. Für mich gibt es keinen Zweifel daran, daß Srimavo kein normaler Mensch ist.“

Deighton bat darum, in die Medo-Station geführt zu werden. Er wollte sich mit eigenen Augen ein Bild von der kleinen Sphinx machen.

Doch daraus wurde zunächst nichts.

Vlora Montana rief über Funk.

„Quiupus Gebilde zerburst wohl endgültig“, berichtete sie. „Er tobt wie ein Verrückter.“

Sie liefen in den Nebenraum, um sich die Funkbilder anzusehen, die von der JINGUISEM übertragen wurden.

Es war so, wie die Kommandantin gesagt hatte. Die Haut der Wolke war völlig verschwunden. Sie trieb in losen Fetzen um einen Pulk aus winzigen Körpern, die sich teilweise zusammenballten und teilweise abtrieben.

Mitten in dem Getümmel bewegte sich Quiupu in seinem Raumanzug. Er schleppte an langen Leinen verschiedene Geräte mit sich, die er an geeigneten Stellen postieren wollte. Ob ihm dies gelang, war nicht zu erkennen.

Dann schaltete sich der Virenmann auf die Funkverbindung nach Lokvorth. Seine Stimme klang traurig, aber er schien sich mit dem Schicksalsschlag abgefunden zu haben.

„Ich habe die Einzelteile notdürftig unter Kontrolle“, berichtete er. „Es droht wohl niemand eine wirkliche Gefahr. Es ist ein Jammer. Über zehn Millionen Teile habe ich aufbauen können. Aber es ist mir nicht gelungen, sie wirklich zusammenzufügen. Die Brutwolke ist zu früh geborsten. Nun muß ich praktisch von vorn anfangen, um ein größeres Virengebilde zu schaffen. Allein für das Einsammeln der Teile werde ich Wochen oder gar Monate benötigen. Dann erst kann ich wirklich mit einem neuen Versuch beginnen. Ich bitte alle Leute in der Station, wachsam zu bleiben, denn ich werde immer wieder Hilfe brauchen. Die Raumschiffe benötige ich wohl nicht mehr. Ich fange jetzt mit meiner neuen Arbeit an.“

„Eine bemerkenswert lange Erklärung Quiupus“, stellte Dorell-Ehkesh fest.

„Es kommt nicht auf die Länge an“, erklärte ein älterer Biologe. „Auf den Inhalt seiner Aussagen kommt es an. Er spricht immer von Viren. Ich habe keine gesehen. Was aus seiner Brutwolke gepurzelt ist, erinnert mich eher an kleine Tierchen.“

„Er wird wissen, was er tut“, lenkte Deighton ein. „Ich muß mit Vlora Montana sprechen, um den Termin für den Rückflug festzulegen. Zuvor möchte ich aber Srimavo sehen.“

„Das hat Zeit.“ Unbemerkt von allen war Sarga Ekhesh in die Funkzentrale getreten. „Erst müssen die wichtigen Dinge erledigt werden.“ Die Frauen und Männer starnten verdutzt auf die Vermißte.

Die Frau trat auf Deighton zu und streckte ihre rechte Hand aus. Die Handfläche hielt sie dabei nach oben.

37

Der Gefühlsmechaniker versuchte zu sondieren, was an persönlicher Ausstrahlung von Sarga Ekhesh ausging. Er stieß auf eine Barriere, die so wirkte, als ob die Frau gar nicht bewußt handeln würde.

„Nun gib ihn mir schon“, drängte die Wissenschaftlerin. Ihre Augen bildeten schmale Schlitze, und ihr Gesicht wirkte merkwürdig verzerrt.

„Was soll ich dir geben?“ Deighton ließ die ganzen emotionellen Impulse Sargas auf sich wirken. Er erkannte, daß etwas nicht stimmte.

„Den Zellaktivator“, sagte Sarga Ekhesh. „Du hast doch selbst eingesehen, daß ich ihn zur Rettung meines Vaters benötige.“

Nun griff Kirt Dorell-Ekhesh ein. Er trat auf seine Mutter zu und faßte sie sanft an den Oberarm an. Dabei blickte er ihr mitten ins Gesicht.

Die Frau stieß ihn jedoch unwirsch zur Seite.

„Sie ist nicht bei Sinnen“, stöhnte der Mann. „Sie war in den letzten Tagen schon manchmal sehr schwermüdig. Wir müssen sie zu den Ärzten bringen.“

Galbraith Deighton, der inzwischen die Gefühlsimpulse Sargas identifiziert hatte, nickte.

„Sie ist tatsächlich völlig verwirrt. Der Aufenthalt auf Lokvorth hat ihr geschadet.“

Sarga Ekhesh verzog ärgerlich das Gesicht. „Ihr seid wohl alle übergeschnappt. Ich weiß genau, was ich tue. Deighton ist gekommen, um mir den Zellaktivator auszuhändigen, damit ich meinen Vater retten kann.“

„Das ist es also, was ihre Verwirrung hervorgerufen hat“, erklärte Kirt. „Sie hat den Tod ihres Vaters nicht überwunden.“

Adelaie beorderte einen Medoroboter herbei. Als dieser eintraf, bestätigte er nach einer kurzen Untersuchung den Verdacht Kirts.

„Schwere Depressionen und ein gestörtes Nervensystem“, lautete die Grobdiagnose. „Die Frau muß sofort in ärztliche Behandlung.“

Dorell-Ekhesh wollte seiner Mutter zureden, sich ohne Widerstand in das Medo-Center zu begeben, aber in diesem Moment sackte die Frau besinnungslos zusammen. Der Roboter fing sie auf.

„Dann kann ich mich gleich anschließen“, sagte der Gefühlsmechaniker, „um Srimavo zu sehen.“

Kirt und Adelaie begleiteten den Roboter und den Aktivatorträger zur Medo-Station. Die Ärzte nahmen sich sofort Sargas an und verabreichten ihr ein Medikament, das ihre aufgewühlten Nerven beruhigen sollte.

Galbraith Deighton wurde zu Srimavo geführt. Kirt und Adelaie gingen ebenfalls mit.

Der Matten-Willy Parnatzel hockte vor dem Bett, in das man die kleine Sphinx gelegt hatte. Auch Jakob Ellmer war in dem Raum.

„Sie schläft immer noch“, erklärte er leise.

Der Gefühlsmechaniker ließ die Ausstrahlung des Mädchens auf sich wirken, aber er konnte nur etwas unsagbar Fremdes spüren, was sich nicht einordnen ließ.

„Können wir sie wecken?“ fragte er den anwesenden Roboter.

Die Maschine drückte ein Injektionspflaster auf den dünnen Arm Srimavos. Kurz darauf regte sich das Mädchen und schlug die Augen auf.

Sofort spürten alle Anwesenden das unheimliche, schwarze Feuer, das aus ihrem Gesicht schlug. Der Gefühlsmechaniker, der auf diesen Augenblick vorbereitet war, erschauerte dennoch.

„Du erinnerst dich an mich?“ fragte er Sri.

„Ja, du bist Gal Deighton von der Erde“, antwortete das Mädchen klar.

„Was ist vorgefallen? Wir haben dich sehr lange vermißt.“

„Ich war nicht wirklich fort“, erklärte Srimavo. „Und jetzt bin ich wieder da.“

„Kannst du mir das nicht etwas genauer erklären?“ bat Deighton.

„Nein, das kann ich nicht“, gab Sri offen zu, als sei ihre Antwort die natürlichste Sache der Welt.

Jakob Ellmer berichtete dem Gefühlsmechaniker ausführlich von dem Gespräch, das er mit Sri geführt hatte.

„Das klingt alles sehr rätselhaft“, meinte Deighton. „Vielleicht kann Quiupu etwas damit anfangen.“

Er wandte sich wieder dem Mädchen zu.

„Srimavo“, sagte er eindringlich. „Wir können dir nur helfen, wenn du uns offen sagst, was mit dir los ist.“

„Ich verlange nicht, daß ihr mir helft. Mir geht es blendend, abgesehen davon, daß ich etwas erschöpft bin. Ihr solltet mich in Ruhe schlafen lassen. Sonst gibt es nichts zu sagen. Ich weiß auch nichts, was euch interessieren könnte.“

Sie wartete keine Antwort ab, sondern drehte sich zur Seite und schloß die Augen.

Deighton erkundigte sich bei dem Medoroboter nach dem Gesundheitszustand des Mädchens. Er erfuhr, daß man keine bemerkenswerten Diagnosen erhalten hatte. Sri galt als gesund, und nur aufgrund Ellmers Aussage, daß sie erschöpft sei, wurde sie ärztlich behandelt.

„Ich werde daraus nicht schlau“, gab Deighton zu, als er wieder ging. „Bitte beobachtet sie genau.“

In der Funkstation sprach der Gefühlsmechaniker noch kurz mit Vlora Montana. Sie einigten sich darauf, erst am übernächsten Tag, also am 25. Juni 425, zur Erde zu starten. Deighton wollte noch abwarten, wie sich Srimavo und Sarga Ehkesh entwickelten und vor allem mit einem klaren Ergebnis über den Zustand von Quiupus Experiment zurückkehren.

\*

Dr. Ernest Lambertz kümmerte sich persönlich um seine neue Patientin. Er hatte an die-sem Tag Sarga Ehkesh bereits mehrmals untersucht und ihr Medikamente verabreicht, die ihr inneres Gleichgewicht wiederherstellen sollten.

Gegen Abend suchte er sie noch einmal auf, um sich von dem zu erwartenden Erfolg ein Bild zu machen.

Der Mediziner gehörte zu dem Team, das von Anfang an auf Lokvorth weilte. Er war an der Abwehr der Mordsamen maßgeblich beteiligt gewesen und kannte Sarga sehr gut.

Die Wissenschaftlerin lag allein in einem halbdunklen Raum. Als Dr. Lambertz eintrat, erhelltete sich die Beleuchtung automatisch. Das Lichterband spiegelte sich auf dem völlig haarlosen Schädel des Mannes.

Zuerst trat Lambertz an das Bett seiner Patientin und las die Aufzeichnung der Medo-Kontrollen ab. Er gewann den Eindruck, daß sich Sarga Ehkeshs Zustand ungewöhnlich langsam verbesserte, und beschloß, ihr vor der Nachtphase noch eine weitere Dosis des stabilisierenden Medikaments geben zu lassen.

Dann entdeckte er auf der Konsole des stationären Medoroboters das kleine Tier. Im ersten Moment war er verwundert, denn der innere Bereich der ganzen Station war hermetisch durch Schleusen und energetische Sperrfelder abgeriegelt. Eigentlich konnte kein Kleinlebewesen in eins der Gebäude gelangen.

Es mußte sich um ein insektenartiges Tier der Fauna von Lokvorth handeln. Lambertz vermutete, daß einer der Leute, die während der jüngsten Ereignisse draußen gewesen waren, es versehentlich durch die Schleusen geschleppt hatte.

Gefährlich war das kleine Tier sicher nicht, aber er mußte es entfernen. Er streifte sich einen Gummihandschuh über. Dann versuchte er das Tier, das ihn beim ersten Anblick an eine zu groß geratene Biene erinnerte, zu fassen.

39

Er erlebte eine Überraschung.

Das kleine Tier wich seiner Hand geschickt aus. Es krabbelte rasend schnell davon und verschwand auf der Rückseite der Konsole.

Lambertz zog das ganze Regal ein Stück nach vorn. Das krabbelnde Etwas flitzte über den Boden und kletterte geschickt an einem Fuß des Bettes wieder nach oben.

Er nahm ein leeres Glas aus einem Wandschrank und hielt es umgestülpt in seiner Hand. Als das kleine Tier von dem Fuß auf den waagrechten Teil des Bettes wechselte, holte er blitzschnell aus.

Jetzt hatte er das kleine Biest gefangen.

Mehr aus Neugier betrachtete er es genauer.

Das Insekt (für ein solches hielt er das Tier) war etwa zwei Zentimeter lang und fünf Millimeter dick. Der Körper war von silberner Farbe und hatte die Form eines Konus. Am sich verjüngenden Ende des Körpers erkannte der Mediziner einen dünnen Augenring, einen kleinen Doppelrüssel und einen schmalen Haarkranz.

Lambertz zählte vier Beinpaare, die sich über den ganzen Körper verteilten. Beim genaueren Hinsehen kam er doch zu dem Schluß, daß dies kein Insekt sein konnte, denn das Tierchen besaß keine Flügel oder Flügelstummel. Es bewegte sich also nur mit den vier Beinpaaren fort.

Aus einem Regal nahm er eine dünne Platte, mit der er die Öffnung des Glases verschließen wollte. Vorsichtig schob er die Platte zwischen den Rand des Glases und das Bettlaken, denn es widerstrebe dem Mediziner, das Tier zu verletzen. Er würde es Kirt Dorell-Ehkesh übergeben, der als Biochemiker bestimmt etwas damit anzufangen wußte.

Als die Plastikplatte das Glas völlig verschloß, drehte er das Behältnis um.

Für eine Sekunde war er unachtsam, denn es bildete sich ein schmaler Spalt. Ehe Lambertz sich's versah, war das wieselflinke Tierchen durch die Lücke geschlüpft. Es ließ sich einfach zu Boden fallen und krabbelte unter das Bett Sarga Ekheshs.

Nun stand der Mediziner vor einem Problem, denn die Liege war fest mit dem Boden verbunden und ließ sich nicht ohne größeren Aufwand bewegen. Er rief über den Interkom nach der Zentrale der Medo-Station und bat um einen kleinen Roboter, der das Tier fan-gen sollte.

Er erlebte eine weitere Überraschung, als er auf die Frage der diensthabenden Ärztin das Aussehen des Tierchens schilderte.

„Ich habe gerade einen Notruf erhalten“, sagte die Frau. „Ein Wissenschaftler behauptet, im Schlaf von so einem Tier überfallen worden zu sein. Es habe sich angeblich bei ihm auf dem Kopf festgesetzt und ließe sich dort nicht mehr entfernen.“

Dr. Lambertz konnte mit dieser Nachricht nicht viel anfangen. Er war zunächst zufrieden, weil der gewünschte Roboter gleich eintreffen würde.

Er versuchte bis dahin, mit eigenen Mitteln das lästige Biest ausfindig zu machen.

So stand er teils vor dem Bett seiner Patientin und lag teils davor, um etwas zu erspähen. Das Tierchen war jedoch verschwunden.

Er erblickte es erst, als der Roboter in den Raum kam. Es kroch in rasender Geschwindigkeit an der Wand hinter dem Bett hoch. Für einen Moment war der Mann wie gelähmt, denn er mußte dem Kleinroboter jetzt einen Auftrag geben.

Das Biest nutzte die wenigen Sekunden, um auf das Bett zu wechseln. Zielstrebig steuerte es den Kopf von Sarga Ehkesh an. Lambertz wollte es mit der flachen Hand zur Seite schlagen, aber das Biest wich ihm geschickt aus und verschwand am Hinterkopf der Frau.

Sekunden später tauchte es im Haar über der Stirn auf, wo es verharrte. Und kurz darauf war es zwischen den Haaren unter der Kopfhaut verschwunden.

Lambertz stieß einen Fluch aus.

„Welches Objekt soll ich suchen?“ fragte der Roboter.

Der Mediziner winkte ab.

40

Er rannte nach draußen, um alles für eine Operation vorzubereiten. Als er die Türschwelle passierte, fiel ein weiterer Winzling herab. Er landete auf der Schulter des Arztes, der dies aber nicht bemerkte.

Im Zentralraum der Medo-Station herrschte bereits eine deutliche Unruhe vor. Mehrere Kollegen Lambertz' waren hier versammelt. Alle sprachen von den kleinen Tierchen, die plötzlich aufgetaucht waren und die Menschen befielen.

„Ich konnte nicht verhindern“, gestand Lambertz, „daß sich so ein Biest unter Sarga Eh-keshs Kopfhaut festgesetzt hat. Wir müssen es entfernen.“

„Wir wissen nichts über diese Tiere“, er hob eine Kollegin Einwand. „Daher sollten wir vorsichtig sein. Es liegen bereits Meldungen über zwölf Fälle vor, in denen sich diese Ding-er unter der Kopfhaut von Menschen festgesetzt haben. Wir müssen Alarm...“

Sie brach plötzlich ab und starnte Lambertz mit schreckgeweiteten Augen an. Dann stieß sie einen spitzen Schrei aus. Ihre Hand wies auf den Kopf des Mediziners, der im selben Moment ein leichtes Kribbeln auf seiner Glatze spürte.

Seine Hand fuhr nach oben, aber er spürte nur noch eine kleine Ausbeulung, unter der sich das Tierchen verborgen hatte.

„Ich stelle mich selbst für eine Operation zur Verfügung“, erklärte der Mann. „Und jetzt alarmiert die Wissenschaftler.“

8.

Innerhalb von einer Stunde verwandelte sich die Forschungsstation auf Lokvorth in ein von Panik erfülltes Hexenhaus. Die kleinen Parasiten tauchten an praktisch jeder Stelle auf. Da sich die Kunde vom Verhalten der Tiere durch die Warnmeldungen rasch verbreitet hatte, wußten alle 120 Personen über die seltsame Sache Bescheid.

Galbraith Deighton, der zum Zeitpunkt der Alarmauslösung durch die Mediziner mit Jakob Ellmer, Parnatzel und einigen Wissenschaftlern in der Funkzentrale weilte, nahm die Fäden in die Hand. Die Wissenschaftler, die noch das Auftreten der Mordsamen in bester Erinnerung hatten, reagierten teilweise völlig unkontrolliert.

Um ganz sicherzugehen, beorderte der Gefühlsmechaniker 50 Mann der Besatzung der vier Kugelschiffe in die Station. Diese Leute trugen Raumanzüge und waren daher gegen die kleinen Tiere gefeit.

Die größte Hektik herrschte im Medo-Center. Dort wollte man eine Versuchsoperation mit Dr. Lambertz starten, aber die verrückt spielenden Befallenen machten dies zunächst unmöglich.

Viele der kleinen Tiere wurden aufgespürt, bevor sie sich einen Wirtskörper suchen konnten.

Versuche, die Parasiten zu töten, scheiterten meistens an zwei Dingen. Erstens waren die Tierchen sehr flink und zweitens erwiesen sie sich als sehr hart und widerstandsfähig.

Kirt Dorell-Ehkesh untersuchte ein eingefangenes Tier mit mehreren Biologen. Deighton verfolgte den Test mit Interesse.

„Eins steht jedenfalls fest“, berichteten die Wissenschaftler schon nach kurzer Zeit. „Die-se Tiere sind keine Tiere. Ihr Metabolismus erinnert eher an den Aufbau eines komplizier-ten Mikroprozessors als an ein Lebewesen.“

Jakob Ellmer drängte sich durch die Männer und warf einen Blick auf das Untersuchungsobjekt, das von einer Mini-Energieblase gefesselt gehalten wurde.

„Ich kann euch sagen, was das ist“, erklärte der ehemalige Raumfahrer aufgeregt. „Als Quiupus Plasmakugel in der Laborkuppel abstürzte, fielen ein paar kleine Dinger heraus. Ich habe eins davon in der Hand gehabt. Es sah fast so aus wie dieses Biest dort. Nur war es noch von einer weiteren Hülle umschlossen.“

41

„Du meinst, diese Viecher stammen aus Quiupus Experiment?“ staunte der Gefühlsmechaniker.

„Ganz sicher“, beharrte Ellmer. „Seine Wolke ist doch über Lokvorth geplattzt. Vielleicht sind ein paar Trümmer auf uns herabgeregnet.“

„Ein verrückter Gedanke“, gab Dorell-Ehkesh zu. „Aber hier muß man wohl mit allen Unmöglichkeiten rechnen. Wie sollen die Dinger durch die Absicherungsmaßnahmen ge-langt sein?“

Ein weiterer Versuch gab die Antwort auf diese Frage. Die schwachen Energiefelder, die über allen Gebäuden lagen, um Mikrolebewesen abzuhalten, stellten in der Tat kein Hindernis für die Parasiten dar.

„Damit steht endgültig fest“, unterstrich der Biochemiker, „daß es sich nicht um Lebewe-sen im normalen Sinn handeln kann. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, daß Quiupu so etwas baut.“

„Superviren“, warf eine Frau in die Diskussion. Damit hatten die kleinen Biester einen Namen.

Deighton rief über Funk nach der JINGUISEM und bat dringend darum, daß man ihn mit Quiupu verbände. Es dauerte eine Weile, bis das geschah.

Das kosmische Findelkind befand sich noch immer im freien Weltraum und versuchte etwas, was man allenfalls als Reparatur bezeichnen konnte.

„Du störst mich bei der Arbeit, Deighton“, sagte er unfreundlich.

„Das mag sein, Quiupu.“ Der Gefühlsmechaniker betonte jedes seiner Worte. „Aber es ist etwas geschehen, für das du verantwortlich bist.“

Er berichtete von dem Auftauchen der Superviren, und er benutzte dabei auch dieses Wort. Zum Schluß hielt er das gefangene Exemplar vor die Aufnahmeoptik.

Quiupu sagte eine Weile nichts, aber Deighton sah, wie es in seinem Gesicht arbeitete.

„Ihr müßt sie alle fangen und zu mir bringen“, verlangte der Forscher.

„Und was soll mit den Exemplaren geschehen, die sich bereits unter der Kopfhaut der Menschen festgesetzt haben?“ fragte Deighton.

„Das weiß ich auch nicht“, antwortete der Virenmann kleinlaut. „Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß sie gefährlich sind.“

„Wo liegt denn dann die Gefahr, von der du immer gesprochen hast?“

Wieder ließ sich Quiupu mit einer Antwort Zeit. Deighton sah ihm an, daß ihm das Gespräch unangenehm war. Er hakte deshalb sofort nach.

„Du mußt noch etwas wissen, Quiupu“, fuhr er fort. „Wir haben Srimavo hier in der Stati-on. Sie ist wieder aufgetaucht. Jakob Ellmer und sein Freund Parnatzel haben sie

unweit des Sumpftals gefunden.“

Quiupu begann zu würgen.

„Was hat sie gesagt und gemacht?“ stieß er schließlich hervor.

Deighton ließ Ellmer an die Aufnahmesensoren.

„Sie hat gesagt“, erklärte der ehemalige Raumfahrer sarkastisch, „daß sie dein Werk nicht zerstören will, denn es würde den Weg zu ihr selbst weisen. Und sie hat gesagt, daß ihr nur geholfen werden kann, wenn alle Teile zusammengefügt werden. Verstehst du das?“

„Ich habe es immer gewußt und doch nicht geglaubt“, jammerte Quiupu.

„Was?“ fragte Deighton hart. „Du sprichst in den gleichen Rätseln wie Srimavo.“

„Ich habe einen Teil meiner Erinnerung verloren.“ Quiupu versuchte, ein treuherziges Gesicht zu machen. „Daher kann ich es euch nicht erklären.“

„Was kannst du nicht erklären?“ brüllte jetzt Ellmer. „Es ist doch klar, daß du Sri umbrin-gen willst.“

„Ich werde aus den Resten eine neue Brutwolke bauen, aus der ein einheitliches Gebil-de wird. Das verspreche ich euch. Es wird zu unser aller Nutzen sein.“

42

„Wer oder was ist Srimavo?“ Deighton ließ nicht locker. „Du weißt etwas, was du uns nicht sagen willst.“

Quiupu wand sich wie ein Aal. Er öffnete mehrmals den Mund, aber er sagte nichts.

„Antworte!“ drohte Jakob Ellmer. „Sonst komme ich zu dir hoch und bringe Srimavo mit.“

„Ich weiß es nicht!“ stieß Quiupu klagend hervor. Dann unterbrach er die Funkverbindung.

Galbraith Deighton schüttelte den Kopf.

„Wir sollten uns darum kümmern, was hier in der Forschungsstation vorgeht“, meinte er schließlich. „Die Superviren müssen alle eingefangen und zu Quiupu gebracht werden.“

Er setzte sich über Interkom mit dem Medo-Center in Verbindung. Dort hatte man die Lage inzwischen im Griff. Vierundzwanzig Menschen waren von den Superviren befallen worden. Die Mediziner hatten ihnen nur Beruhigungsmittel gegeben, um ihr inneres Gleichgewicht zu stabilisieren. Noch wagte man keinen Eingriff, weil man nichts über die wahre Natur der Parasiten wußte und wie diese auf die befallenen Menschen wirkten.

Fast einhundert der kleinen Biester hatte man gefangen. Sie wurden mit einem Beiboot in einem sicheren Käfig zu Quiupu geschafft.

Noch während Deighton, Dorell-Ehkesh und die anderen Wissenschaftler auf eine weite-re Nachricht aus dem Medo-Center warteten, wo sich Dr. Lambertz einer Operation unter-zog, trat Adelaie in den Raum.

Sie war während der letzten hektischen Stunden nicht hier gewesen. Jetzt ging sie direkt auf Galbraith Deighton zu.

„Ich habe dir eine wichtige Mitteilung zu machen“, erklärte die junge Frau selbstbewußt.

Der Gefühlsmechaniker sondierte automatisch die Gefühlsausstrahlungen der Laboran-tin. Die Regungen, die er wahrnahm, ließen sich mit innerer Gefäßtheit und Ausgegli-chenheit, bestem Wohlbefinden oder völliger Zufriedenheit beschreiben.

„Ich höre“, antwortete er daher nur.

Adelaie schob ihr Haupthaar zur Seite und deutete auf eine kleine Verdickung unter ihrer Kopfhaut.

„Da sitzt er drin“, verkündete sie ruhig. Es lag kein Ausdruck von Panik oder Entsetzen in ihrem Gesicht, und der Gefühlsmechaniker spürte, daß sie solche Regungen auch nicht empfand. „Ich weiß nicht, was das für ein Ding ist, aber es tut mir einfach gut. Es hat mich im Schlaf überrascht. Als ich von der Alarmierung erwachte, war es bereits da. Zuerst hat-te ich Angst, aber dann spürte ich die belebenden Impulse in mir. Sie können nur von dem Ding stammen. Ich bin mir sicher, daß ich meinen freien Willen nicht verloren habe.

Aber ich fühle mich in jeder Hinsicht besser als zuvor. Wenn es nicht so überheblich klingen würde, würde ich sagen, ich bin klüger und reaktionsschneller geworden.“

Deighton stand vor einem neuen Rätsel. Alles Spürbare, das von Adelaie ausging, unterstrich ihre Behauptungen.

„Ich schlage vor, Adelaie, du begibst dich in medizinische Behandlung“, sagte Kirt Dorell-Ehkesh.

„Ich wüßte keinen Grund, warum ich das tun sollte“, antwortete die Frau. „Aber ich wer-de mich nicht gegen eine Untersuchung sträuben.“

Ein Anruf aus dem Medo-Center unterbrach das Gespräch. Die Ärzte hatten eine wichti-ge neue Erkenntnis gewonnen.

Sie hatten festgestellt, daß bei ihren Patienten im Blut geringe Spuren von Körperabsonderungen der Superviren gefunden worden waren. Diese Absonderungen hatten sich als völlig unschädlich erwiesen. Auch klagte keiner der Betroffenen mehr unter dem An-fangsschock. Alle Träger der Parasiten behaupteten ähnlich wie Adelaie, daß es ihnen blendend ginge und daß sie sich kräftiger und weitblickender fühlten als je zuvor. Einige strotzten geradezu vor Tatendrang, und keiner wollte noch etwas von einer Entfernung des Eindringlings wissen.

43

Die größte Überraschung kam von Dr. Lambertz, der selbst vor den Interkom trat.

„Ich habe die Operation abbrechen lassen“, sagte er, „weil ich erkannt habe, daß sie mir nur schaden würde. Rein wissenschaftlich gesehen, muß ich natürlich eine andere Be-gründung geben. Das Supervirus - wir können es ruhig bei dieser ungenauen Bezeichnung belassen - und ich sind eine Symbiose eingegangen, von der wir beide profitieren. Es entnimmt meinem Körper einen winzigen Teil, um sich zu ernähren oder zu erhalten. Dafür sondert es Substanzen in meinen Blutkreislauf und in mein Gehirn ab, die mich sti-mulieren. Eine schädliche Nebenwirkung ist bis jetzt nicht festgestellt worden. Natürlich sind wir an weiteren Untersuchungen interessiert. Zur Zeit liegt ein Versuchsexemplar für eine mikroröntgenologische Untersuchung bereit. Vielleicht erfahren wir dann mehr.“

„Auf das Ergebnis bin ich gespannt“, sagte Deighton. „Haltet mich auf dem laufenden.“

Der Matten-Willy Parnatzel, der sich an den ganzen Gesprächen nicht beteiligt hatte, gab ein deutliches Blubbern von sich.

„Hat eigentlich jemand nachgesehen?“, fragte er, „ob Srimavo auch von einem Supervi-rus befallen wurde?“

„Was willst du damit sagen?“ fuhr Ellmer seinen Freund an.

„Nichts“, wehrte Parnatzel ab, „aber es könnte doch sein. Wir haben schon seit Stunden nicht nach ihr gesehen.“

„Dann machen wir das jetzt“, verlangte Adelaie. „Ich brenne förmlich darauf, mit meinem erweiterten Verstand die Kleine zu sprechen.“

Deighton und Kirt Dorell-Ehkesh schlossen sich den beiden Freunden und Adelaie an.

Im Medo-Center herrschte wieder Ruhe. Ein Arzt begleitete sie zu dem Raum, in dem

Srimavo lag.

Als sich die Tür geöffnet hatte und das Licht aufleuchtete, stieß Jakob Ellmer einen alten Raumfahrerfluch aus.

Das Bett Srimavos war leer!

Der Mediziner überprüfte den stationären Medoroboter. Dessen Aufzeichnungen vom Gesundheitszustand des Mädchens wiesen keine Unterbrechung auf. Aus der Sicht des Roboters war es so, als ob Sri noch in ihrem Bett läge.

Später stellte man bei der Maschine einen Schaltungsfehler fest, den man sich nicht erklären konnte. Das änderte aber nichts daran, daß Srimavo spurlos verschwunden blieb. Auch fand man keinen Hinweis darauf, wie sie aus dem verschlossenen Raum und dem gesicherten Gebäude entkommen konnte.

Auch alle Nachsuchen blieben ohne Ergebnis.

Damit hatte man noch ein weiteres Rätsel.

\*

Am nächsten Tag stabilisierte sich die Lage in der Forschungsstation relativ rasch. Der Hauptgrund dafür waren die von den Superviren befallenen Menschen.

Dr. Lambertz sah keinen Grund, diese Betroffenen am freien Ausgang innerhalb der Gebäude zu hindern. Vorsorglich wurde aber jeder Träger eines Supervirus von einer Me-do-Einheit begleitet, die laufend den Gesundheitszustand kontrollierte. Der Mediziner gehörte ja selbst zu den scheinbar Kranken. Seine Untersuchung durch die komplizierteste Medo-Einheit, die man auf Lokvorth zur Verfügung hatte, hatte keine Krankheitssymptome erbracht. Dennoch war Lambertz kritisch genug, um seine Bedenken gegenüber Galbraith Deighton zu äußern.

Es konnte Mittel- und Langzeitsymptome geben, die durch die Superviren hervorgerufen werden konnten. Natürlich konnte man solche Auswirkungen im Augenblick noch nicht feststellen. Außerdem war die medizinische Ausstattung auf Lokvorth nicht für solche Extremfälle eines Parasiten- oder Symbiontenbefalls eingerichtet.

44

„Ich gehe kein Risiko ein“, entschied daher der Gefühlsmechaniker. „Alle Betroffenen werden zur Erde gebracht und dort einer weiteren und gründlicheren Untersuchung unterzogen.“

Verblüfft war Deighton, als der den Befund zu lesen bekam, den die Wissenschaftler nach der mikroröntgenologischen Untersuchung eines Supervirus erarbeitet hatten. Da war eine kühne Prognose aufgestellt worden, die Erinnerungen in Deighton weckten.

Der untersuchte Supervirus hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit etwas, das die Wissenschaftler Mikromaschinchen nannten. Der eigentliche Metabolismus konnte nicht entschlüsselt werden.

„Das Dingelchen“, erläuterte einer der Wissenschaftler dem Gefühlsmechaniker, „scheint aus einer Vielzahl von Mikroeinheiten zu bestehen, die eher an winzige Maschinchen erinnern, denn an ein Lebewesen. Zweifellos besitzen diese Einheiten jedoch so etwas wie einen ausgeprägten Instinkt, der sich auch im Verhalten des ganzen Supervirus wider-spiegelt. Wir haben eine gewisse Ähnlichkeit zu Viren, denn wir befinden uns mit diesen Dingern im Grenzbereich zwischen toter und lebender Materie. Fast bin ich geneigt anzunehmen, daß ein größerer Zusammenschluß der Einzelmaschinchen, wie er bei einem Supervirus vorliegt, schon ein planvolles, allerdings instinktgesteuertes Verhalten ermöglicht. Dr. Lambertz, der unter dem beflügelnden Einfluß seines körperlichen Gastes die Sache noch besser überblickt,

glaubt sogar, daß eine riesige Ansammlung von solchen Superviren, die in einem höheren Grad integriert sein könnten, ein echtes und wahrhaft gewaltiges Intelligenzpotential schaffen könnte. Das klingt für mich etwas spekulativ, aber es deckt sich doch irgendwo mit den unklaren Aussagen unseres Freundes Quiupu, der ein Viren-Imperium bauen will.“

„Was macht die Mediziner so sicher, daß keine schädlichen Nebenwirkungen auftreten können?“ wollte Deighton wissen.

„Sicher sind wir nicht. Es gibt immer Ausnahmen. Bis jetzt ist nur keine aufgetreten, da-her sind wir geneigt, die Auswirkungen der Superviren generell als positiv zu klassifizie-ren.“

„Wie dem auch sei“, blieb der Aktivatorträger bei seiner Meinung. „Es werden alle Betrof-fenen Lokvorth verlassen. Diese vierundzwanzig Personen müssen auf der Erde unter-sucht und beobachtet werden. Vielleicht bekommen wir so zumindest einen konkreteren Hinweis auf das, was Quiupu als Viren-Imperium bezeichnet.“

Inzwischen weilte auch Demos Yoorn in der Forschungsstation. Er rätselte immer noch über das Versagen der Aggregate seiner LUZFRIG nach und fand keine Antwort. Deigh-ton tröstete ihn, denn das war nur eine von vielen Fragen, die sich nicht mit reiner Ver-nunft beantworten ließen. Das Auftauchen und Verschwinden Srimavos war wohl das größte Rätsel. Aber auch die merkwürdige Zeitverschiebung, von der Jakob Ellmer und Parnatzel berichtet hatten, ließ sich nicht deuten. Die Superviren selbst stellten etwas Ge-heimnisvolles dar, und Quiupus Aktivitäten ließen sich letztlich auch nicht erklären.

Im Einverständnis mit Demos Yoorn setzte Deighton den Sohn von Sarga Ehkesh, den Biochemiker Kirt Dorell-Ehkesh, als verantwortlichen Kopf der Forscher ein. Sarga sollte selbst, da sich ihr Zustand nur geringfügig gebessert hatte, mit zur Erde fliegen.

Kirt war zwar keine geschulte wissenschaftliche Persönlichkeit, aber er hatte mit seinem Organisationstalent bewiesen, daß er für diese Aufgabe besser geeignet war als einer der älteren Wissenschaftler. Auf Adelaie mußte der junge Mann in Zukunft allerdings verzich-ten müssen, denn sie mußte Deighton begleiten, da sie ebenfalls ein Supervirus trug. Von Quiupu gab es keine erwähnenswerten Neuigkeiten. Der Virenmann bastelte an seinem zerbrochenen Gebilde herum und zeigte sich wortkarg und ablehnend bei allen Anfragen. Sein dringendster Wunsch war, daß man ihn vorerst in Ruhe ließ.

Gegen Mittag stand dem Start zur Erde nichts mehr im Weg. Deighton versammelte die Supervirusträger in dem Besprechungsraum neben der Funkzentrale. Dr. Lambertz  
brann-

45

te förmlich darauf, mit besseren Untersuchungsmethoden auf der Erde das Geheimnis der kleinen Gäste unter der Kopfhaut zu ergründen.

Nur Sarga Ehkesh fehlte noch. Galbraith Deighton und Dr. Ernest Lambertz gingen per-sönlich in Begleitung eines Transportroboters in die Medo-Station, um die kranke Wissen-schaftlerin zu holen.

Als sie nach einer halben Stunde nicht zurückgekehrt waren, wurde Adelaie unruhig.

„Kirt“, sagte sie, „ich weiß, daß da etwas nicht stimmt. Komm!“

Als sie den Krankenraum betrat, fanden sie Galbraith Deighton und Dr. Lambertz be-wußtlos auf dem Boden liegen. Der Transportroboter war total verbeult und deaktiviert.

Kirt Dorell-Ehkesh beugte sich über den Gefühlsmechaniker.

„Sein Zellaktivator ist weg“, erklärte er erschrocken.

„Damit haben wir den befürchteten Fall einer negativen Auswirkung der Superviren“, folgerte Adelaie. „Jetzt heißt es, kühl und logisch zu bleiben, um etwas Schlimmes zu verhindern.“

9.

Für Sarga Ehkeshs Handlungen waren mehrere Faktoren verantwortlich.

Der Parasit, der unter ihrer Kopfhaut saß, verlieh ihr neue Kräfte und bessere Erkenntnisse. Der Zeitpunkt, zu dem das Supervirus sich bei ihr eingenistet hatte, war jedoch entscheidend gewesen. Sie stand da noch unter dem Einfluß ihres gestörten Bewußtseins, so daß sich der Parasit nicht positiv auswirken konnte. Es ließ sich später nicht feststellen, ob Sarga nicht auch in gesundem und normalen Zustand negativ auf den kleinen Parasiten reagiert hätte.

Parallel mit der Stärkung ihres Körpers und ihres Verstands ging daher die Vervollkommnung ihrer Wahnvorstellungen.

Sie erkannte ihre ganze Lage. Zumindest glaubte sie das.

Alle Menschen in ihrer Umgebung hatten nur ein Verlangen, nämlich den Tod ihres Vaters endgültig zu besiegen. Sie aber wußte, wie sie ihn retten konnte.

Die Vorbereitungen für den Abflug zur Erde und den Abtransport der von Superviren befallenen Menschen blieben ihr nicht verborgen. Darauf baute sie ihren Plan auf.

Mit ihren neu erworbenen geistigen Fähigkeiten, zu denen auch eine größere Geschicklichkeit kam, war es für sie kein Problem, die automatischen Einrichtungen ihres Krankenzimmers so umzubauen, daß sie sie als Helfer und Waffe verwenden konnte.

Hemmungen kannte Sarga Ehkesh jetzt nicht mehr, denn für sie war jede Sekunde wichtig. In einer Stunde schon konnte Prester Ehkesh dem Wurzelwesen begegnen, das ihn in seinen Körper aufnehmen würde.

Dann wäre ihr Vater verloren, und ihr Sohn Kirt würde ihn eines Tages in die Luft sprengen. Hilfe versprach nur der Zellaktivator Deightons.

Daß Sarga dabei längst Geschehenes, Unwirkliches und Reales miteinander vermischt, konnte sie trotz ihrer gesteigerten geistigen Fähigkeiten nicht erkennen. Der Schock vom Tod ihres Vaters beherrschte ihr gesamtes Bewußtsein.

Die Überwindung von Deighton, Dr. Lambertz und dem Roboter ließ sich rasch bewerkstelligen. Dann holte sie die wichtigen Dinge aus ihrer Privatunterkunft, die sie brauchen würde. Die Codeverriegelungen des Gleiterhangars und die automatischen Schleusen der Station stellten für sie kein Hindernis dar. Sie war schließlich die wissenschaftliche Leiterin von Lokvorth.

Von dem Moment, in dem Deighton und Lambertz ihre Krankenzimmer betreten hatten, bis zu dem Augenblick, da sie in einem Gleiter die nördlichen Regionen des Sumpftals anflog, vergingen keine fünfzehn Minuten.

46

Schon von weitem sah sie, daß sie noch rechtzeitig kommen würde. Das Fahrzeug ihres Vaters stand auf einer kleinen, trockenen Fläche.

Prester Ehkesh sammelte mit Hilfe seines Bio-Robots Pflanzenproben ein. Das riesige Wurzelwesen, das sich in seinem Rücken näherte, bemerkte er nicht. Das Ding hatte mindestens tausend Beine, die zum Teil tief im Erdreich steckten. Es stapfte lautlos näher und tastete sich vorsichtig an den alten Mann heran.

„Vater!“ schrie Sarga Ehkesh. „Ich komme. Ich werde dir helfen!“

Noch war sie mit ihrem Gleiter zu weit entfernt, aber sie konnte jede Einzelheit erkennen.

Mit geschickten Handgriffen machte sie die kleine Impulskanone startklar. Sie griff noch einmal in ihre Kombination, wo sie das kleine und leicht pulsierende Ei spürte, das sie Deighton abgenommen hatte.

Sie würde ihren Vater retten!

Ihr Blick fiel auf die Geige, deren Saiten straff gespannt waren und nur darauf warteten, daß sie ihnen wieder die wohlklingenden Töne entlockte.

Jetzt war das Wurzelungeheuer in Reichweite der Kanone.

Sarga Ehkesh drückte auf den Auslöser.

\*

In aller Eile herbeigerufene Mediziner brachten Deighton und Dr. Lambertz rasch wieder zu Bewußtsein.

Kirt Dorell-Ehkesh und Adelaie wunderten sich, wie gelassen Galbraith Deighton den Diebstahl seines Zellaktivators zur Kenntnis nahm.

„Wohin kann sie geflohen sein?“ fragte der Gefühlsmechaniker.

Kirt stand schon an dem Interkomanschluß. Kurz darauf hatte er einen ersten Hinweis.

„Sie hat mit einem Gleiter die Station verlassen.“

„Das ist schlimm“, gestand Deighton. „Da draußen in der Wildnis gibt es eine Unzahl von Verstecken. Wie sollen wir sie finden? Ich kann nicht unbegrenzt ohne den Zellaktivator existieren.“

„Wartet“, sagte Adelaie. „Sarga ist vollkommen verwirrt. Auch Verrückte handeln nach einem bestimmten Schema. Dieses muß ich erkennen. Wir besitzen ja ein paar Hinweise über die Art ihrer Wahnvorstellungen. Kommt mit.“

Die Laborantin wartete keine Antwort ab und stürmte aus dem Zimmer. Durch zwei Verbindungstunnels erreichte sie das Wohngebäude mit Sargas Privatunterkunft. Deighton, Lambertz und Kirt schlossen sich ihr an.

Adelaine warf einen Blick in die Räume der Wissenschaftlerin.

„Ich habe so etwas vermutet“, sagte sie. „Ihre Geige ist weg.“

„Die Geige?“ Deighton konnte mit dieser Aussage nichts anfangen, aber er spürte, daß sich Adelaie um eine Lösung seines Problems intensiv bemühte.

„Für lange Erklärungen ist wohl keine Zeit“, erklärte die Laborantin. „Aber folgendes mußt du wissen. Sargas Vater war früher auf Lokvorth. Er ging eine Zwangssymbiose mit einem riesigen Wurzelwesen ein, das uns anfangs hier die Hölle heiß machte. KM hat dieses Biest dann in die Luft gesprengt. Sargas Vater fand dabei endgültig den Tod. Es muß eine starke innere Bindung zwischen ihr und ihrem Vater gegeben haben, denn innerlich scheint sie den Tod nie überwunden zu haben. Das muß ihre Störungen ausgelöst haben. Dazu kam wahrscheinlich die ausnahmsweise negative Wirkung ihres Supervirus. Als ihr Vater starb, zersprangen die Saiten ihrer Geige. Aus dem und dem, was sie selbst gestern in ihrem Wahn gesagt hat, kann ich nur eine Folgerung ziehen. Sarga will ihren Vater vom Tod erretten. Sie erkennt nicht, daß dies alles längst Vergangenheit ist. Auch bildet sie sich ein, daß der Zellaktivator ihr dabei helfen könnte.“

47

„So ist das also“, sagte Galbraith Deighton nur. Er kannte die Einzelheiten der Vorkommnisse auf Lokvorth nicht und mußte sich daher auf die Menschen hier verlassen. Daß ausgerechnet eine junge Frau, die Träger eines Supervirus war, die entscheidende Rolle spielen sollte, benagte ihm wenig.

„Kirt!“ fuhr Adelaie fort. „Mache alle Gleiter klar. Wir selbst fliegen sofort los. Vlora Mon-tana muß informiert werden. Die Beiboote der Raumschiffe müssen sich auch an der Su-che beteiligen. Es wäre doch gelacht, wenn wir Sarga nicht finden würden.“

Die Laborantin rannte schon wieder aus dem Raum, Deighton und Dr. Lambertz hinter-her.

Kirt Dorell-Ehkesh begab sich in die Funkzentrale, um von dort eine groß angelegte Suchorganisation zu starten.

„Nach Norden fliegen“, ordnete Adelaie kurz an.

Neben ihr stand Galbraith Deighton an der Steuerung des Gleiters.

„Dort irgendwo kam ihr Vater ums Leben. Nach den dürftigen Hinweisen, die wir von den Ereignissen vor unserer Ankunft erhielten, hat sich dort auch das Wurzelwesen herumge-trieben. Sie kann nur diese Richtung gewählt haben.“

Adelaie schaltete die kleine Ortungsanlage des Gleiters ein. Im gleichen Moment meldete sich Vlora Montana über Funk.

„Meine Beiboote starten gleich“, meldete die Kommandantin der JINGUISEM. „Wir haben eine Energieortung.“

Es folgten Koordinaten, die ziemlich genau in Flugrichtung des Gleiters lagen. Deighton nahm eine Kurskorrektur vor und beschleunigte auf höchste Werte.

Sie überquerten den Virenstrom und erreichten die Nordregion des Tales.

„Da ist sie.“ Dr. Lambertz deutete nach vorn.

Der Gleiter, der noch etwa drei Kilometer entfernt war, kurvte in wilden und unregelmäßigen Bewegungen über eine Stelle des Sumpftals, die sich in nichts von der Umgebung unterschied. Dabei feuerte die Impulskanone des Gleiters ohne Unterlaß.

Sarga traf teilweise den Boden, der in riesigen Dampfwolken in die Höhe geschleudert wurde, teilweise verpufften die Schüsse sinnlos im Raum.

„Vorsicht!“ warnte Adelaie. „Sie könnte uns treffen.“

Sie schaltete die Funkanlage ein und rief nach Sarga.

Es dauerte eine Weile, bis die Frau antwortete.

„Wollt ihr mir helfen?“ fragte sie schrill. „Oder wollt ihr mich stören?“

„Natürlich helfen“, antwortete Adelaie rasch. „Was machst du da?“

„Das sieht ihr doch, ihr Narren“, schimpfte Sarga. „Ich muß die Gigantwurzel vernichten, bevor sie meinen Vater erreicht.“

„Sie ist wahnsinnig geworden“, erklärte Dr. Lambertz. „Dort draußen ist doch nichts.“

Galbraith Deighton hatte inzwischen den noch immer feuernden Gleiter umrundet. Dabei wich er geschickt dem Flammenstrahl der Kanone aus.

Keiner der drei konnte eine Spur von einer Riesenwurzel oder von etwas Ähnlichem erkennen.

„Sie sieht Trugbilder und kämpft gegen etwas, was nicht vorhanden ist.“ Adelaie schüttelte den Kopf. „Arme Sarga.“

Noch bevor die Beiboote der vier Kugelraumschiffe und die anderen Gleiter der Forschungsstation zur Stelle waren, trat eine Wende in den Ereignissen ein.

Sargas Gleiter stellte plötzlich das Feuer ein. Sie hörten die Frau schimpfen und fluchen, weil die Kanone versagte oder die Energievorräte aufgebraucht waren.

„Haltet euch fern“, rief Sarga Ehkesh über Funk. Ihre Stimme klang wieder ruhig und ge-faßt. „Ich habe die Gigantwurzel nicht entscheidend treffen können. Jetzt muß ich zum letzten Mittel greifen.“

48

„Vorsicht, Deighton“, sagte Dr. Lambertz rasch. „Sie ist in ein neues und noch gefährliches Stadium getreten. Ihre Stimme klang kalt und berechnend.“

„Was mag sie vorhaben?“ Adelaies Augen verfolgten den Flug von Sarga, die ihren Gleiter in die Höhe zog.

Plötzlich schwenkte sie herum und raste senkrecht nach unten.

„Hör auf, Sarga!“ schrie die Laborantin in das Mikrofon, aber sie erhielt keine Antwort.

Der Gleiter der Wissenschaftlerin fixierte ein imaginäres Ziel an und raste in den Sumpf. Es gab eine kleine Explosion. Schlamm und Dreck spritzten in die Höhe. Dann herrschte Ruhe.

Adelaie schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen.

Galbraith Deighton lenkte den Gleiter zu der Aufschlagstelle. Hier hatte sich in dem Sumpf ein etwa zehn Meter durchmessender Krater gebildet, der sich langsam mit den nachdrängenden Schlammassen zu schließen begann.

Der Gefühlsmechaniker erkannte die Trümmer des Fahrzeugs. Irgendwo dort unten lag jetzt sein Zellaktivator.

Er landete und rief über Funk nach der JINGUISEM. Vlora Montana kam selbst mit einer Space-Jet. Als sie am Ort des Geschehens war, begann man vorsichtig Schicht für Schicht des Kraters und des Sumpfes mit dem Antigravprojektor abzutragen.

Galbraith Deighton kletterte mit Adelaie und Dr. Lambertz in den Krater.

Zuerst fanden sie den zur Unkenntlichkeit verstümmelten Körper von Sarga Ehkesh. Sie suchten weiter nach dem kleinen Ei, das für Deighton Leben oder Tod bedeutete, aber sie fanden keinen Hinweis.

Nach zwei Stunden kletterten sie aus dem Krater und überließen der Mannschaft der JINGUISEM die weitere Suche.

Galbraith Deighton war völlig erschöpft. Sein Gesicht war leichenblaß.

„Keine Spur deines Aktivators“, berichtete Vlora Montana wenig später. „Wir haben das gesamte Erdreich durchgekämmt.“

„Er könnte bei der kleinen Explosion zu Bruch gegangen sein“, sinnierte der Gefühlsmechaniker dumpf. „Dagegen spricht, daß Sarga selbst zwar den Tod durch den Aufprall gefunden hat, aber der Aktivator diesen überstanden haben müßte, wenn sie ihn am Kör-per getragen hätte.“

Adelaie begab sich zum Rand des Kraters, wo die Suchmannschaften alle Einzelteile sorgfältig sortiert abgelegt hatten.

„Es fehlt noch etwas“, rief sie zu Deighton. „Wir haben einen Fehler gemacht.“

„Weichen Fehler?“ fragte der Gefühlsmechaniker matt.

„Die Geige fehlt“, erklärte Adelaie. „Es gibt keine Spur von ihr. Ich habe einen Verdacht. Sarga war trotz ihres Wahnsinnsanfalls ein guter Mensch. Sie würde nie, auch nicht unter ihren Zwangsvorstellungen, völlig verantwortungslos handeln. Sie muß vor ihrem Freitod die Geige, die ihr heilig war, und den Zellaktivator von Bord geworden haben.“

Minuten später fanden die ausschwärzenden Mannschaften das Musikinstrument und den Zellaktivator Deightons unweit der Absturzstelle.

Man brachte beide Gegenstände zu Galbraith Deighton und Adelaie.

Der Gefühlsmechaniker hing sich aufatmend und mit einem dankbaren Blick für die Laborantin das lebenserhaltende Ei wieder um.

„Es funktioniert fehlerfrei“, stellte er zufrieden fest.

Adelaie hielt unterdessen Sarga Ehkeshs alte Geige in der Hand. Ihr Gesicht zuckte verstört, denn sie fand keine Erklärung für das, was sie sah.

Der Aktivatorträger fühlte die Verwirrung der Frau.

„Was ist geschehen?“ fragte er Adelaie.

„Wir haben noch ein, unerklärliches Rätsel mehr“, sagte Adelaie leise. Sie zupfte an den Saiten und entlockte der Geige mehrere glasklare Klänge. „Ich habe selbst

gesehen, wie

4950

die Saiten beim Tod Prester Ehkeshs zersprangen. Und Sarga hat vor wenigen Tagen sogar das Gehäuse der Geige eingeschlagen. Jetzt“, sie hielt das alte Instrument in die Höhe, „jetzt ist davon nichts mehr zu sehen. Ihr Freitod muß doch einen Sinn gehabt haben, auch wenn dieser für uns völlig unbegreiflich ist.“

\*

Am Abend des gleichen Tages startete Galbraith Deighton zurück zur Erde. An Bord der vier Kugelraumer waren jene vierundzwanzig Personen, die von einem Supervirus befallen waren. Den Betroffenen ging es nach deren Aussage und den Untersuchungen von Dr. Lambertz ausgezeichnet. Auf der Erde, wo man bessere Untersuchungsmöglichkeiten hatte, würde man vielleicht das Rätsel der Superviren etwas lüften können.

Von Srimavo gab es keine Spur. Für Jakob Ellmer und seinen Freund Parnatzel war dies ein Grund gewesen, auf Lokvorth zu bleiben.

Quiupu experimentierte weiter mit seiner zu Bruch gegangenen Brutwolke einsam im Weltraum.

Adelaie blickte etwas wehmüdig von Bord der TOSER-BAN auf die Sonne Scarfaaru zurück. Sie machte sich Gedanken um ihren Lebenspartner Mortimer Skand und über die merkwürdige Geige Sarga Ehkeshs, die auf ihrem Schoß lag.

Über das Supervirus unter ihrer Kopfhaut dachte sie jedoch nicht nach. Sie empfand ihn als einen Bestandteil ihres Körpers.

ENDE